

## *Ad pacificatores*: Jacobus Baldes Friedensoden im neunten Buch der *Sylvae*

Wilfried Stroh (München)

Jacobus Balde hat den Dreißigjährigen Krieg fast von Anfang an poetisch begleitet.<sup>1</sup> Schon als blutjunger Lehrer der Humanitätsklasse am Münchner Gymnasium vereint er in seinem *Regnum poetarum* (1627)<sup>2</sup> mit den Größen des römischen Parnass die politisch-militärischen Zelebritäten der Zeit: Horaz besingt Kaiser Ferdinand II., Ovid agiert als Friedrich von der Pfalz, und schließlich feiert Vergil persönlich den Landesherrn, Kurfürst Maximilian I., als den durch Inspiration kampffentscheidenden Feldherrn in der Schlacht am Weißen Berge.<sup>3</sup>

Dieser wird Balde einige Jahre später noch mehr beanspruchen. Dem Kurfürsten gilt das im Namen des Münchner Jesuitenkollegiums verfasste verspielte *Epithalamium* zur Hochzeit mit der Kaisertochter Maria Anna (1635) – das auch die durch den „Prager Frieden“ stabilisierte Verbundenheit von Wittelsbachern und Habsburgern dokumentieren soll;<sup>4</sup> ihm widmet sich

---

\* Viele Hinweise verdanke ich den Teilnehmern an einem mit Frau Prof. Dr. Claudia Wiener veranstalteten Colloquium über Baldes politische Lyrik an der Universität München im Wintersemester 2008/2009, insbesondere Cordula Bachmann, Dr. Julianna Katona, Dr. Veronika Lukas, Philipp Weiss, Alexander Winkler. Förderlich war der Gedankenaustausch mit Frau Dr. Gabriele Greindl (Bayerische Akademie der Wissenschaften, Kommission für bayerische Landesgeschichte). Für kritische Lektüre des Manuskripts und wertvolle Kommentare danke ich meiner Doktorandin Katharina Kagerer.

<sup>1</sup> Vgl. dazu Henrich 1915, 60ff., bes. 65-77; Schäfer 1976, 232-249; Wiegand 2006; nur zur Lyrik: Meid 2009, 202-205. Lit. zum Dreißigjährigen Krieg in der deutschen Dichtung nennt Klaus Garber, in: Duchhardt 1998, 682 A. 4, vgl. 686 A. 12; vgl. auch Bußmann / Schilling 1998, 172ff.

<sup>2</sup> Dazu Stroh 2006, 206-208

<sup>3</sup> Dazu aufschlussreich Wiegand 2006, 79-82. Der Druckfehler der *Opera omnia* „*Pugna Bragensis*“ sollte aber nicht konserviert werden (Balde schreibt *Praga* etc. sonst immer korrekt).

<sup>4</sup> *Op. omnia* 3, 234-254 vgl. bes. 242ff. (Göttin Boiaria tritt auf als Brautwerberin für ihren Maximilian beim habsburgischen Jupiter). – Die vor allem von Dieter Breuer

ebenso die ungewöhnlich panegyrische *Fama laureata* (1637), die Maximilians Taten auf der Ruhmestrompete lautstark der Welt verkündet.<sup>5</sup> Ohne speziell auf diesen abzuheben, deutet Balde komisches Epos *Batrachomyomachia* (1637) den ganzen Froschmäusekrieg als eine Präfiguration des Dreißigjährigen Kriegs,<sup>6</sup> dessen Ereignisse bis zu Wallensteins Ermordung prophetisch antizipiert werden.<sup>7</sup> Auch das ein Jahr zuvor erstmals gedruckte Gedicht *de vanitate mundi* präsentiert in zwölf von hundert Strophen die Helden dieses Kriegs als Exempel für die Nichtigkeit alles Irdischen und den Krieg selbst als größtes Unheil.<sup>8</sup>

Durch seine 1637 erfolgte Berufung nach München kommt Balde dann in die direkte Nähe Maximilians, der ihn 1640 zu seinem Hofhistoriographen beruft. Balde wählt sich als sein zu bearbeitendes Gebiet, wie ein zweiter Thukydides, sogleich den zeitgenössischen Krieg, kommt aber schon bei Vorstudien dazu in Kollision mit Vorstellungen des Kurfürsten – so dass das Werk, vor allem auch wegen Baldes lyrischem Schaffensrausch in diesen Jahren, nie vollendet, sondern schließlich abgebrochen wird.<sup>9</sup>

Dabei liefert das Zeitgeschehen auch seiner Lyrik Stoff. Die vier Bücher *Lyrice* (1643) präsentieren als Helden des Krieges Graf Pappenheim (1, 19), als seinen Unhold Wallenstein (2, 13; 2, 37). Balde beklagt den Fall von Breisach (1, 36), er warnt vor Schweden wie Türken (1, 8; 1, 37; 3, 21), er mahnt den kaiserlichen Adler zu tapferer Selbstverteidigung gegen die „Hunnen“ (1, 38; vgl. 1, 25), und er besingt nochmals, nunmehr lyrisch, die Schlacht am Weißen Berge (2, 3). Die *Lyrice* gipfeln in der gewaltigen Ode auf Maximilian selbst (*Lyr.* 4, 1), wo aber weniger dessen Leistung als die in seinem Leben sichtbare Vorsehung Gottes gewürdigt wird<sup>10</sup> – wie eine lyrische Abschlagszahlung auf das geplante, aber nie verfasste historische Werk.

---

(zuletzt 2006, bes. 43) vertretene Ansicht, dass Balde im bewussten Gegensatz zum Wittelsbacher Maximilian zunehmend habsburgisch gesinnt gewesen sei und sich in Bayern als Exulant gefühlt habe (so nach vielen anderen jetzt auch Meid 2009, 202) findet m.E. keinen Anhalt in den Texten. Gerade in der *Interpretatio Somnii*, auf die Breuer sich stützen möchte, ist Balde kaiserkritisch, sogar in explizitem Widerspruch zum Kurfürsten (s. Bach 1904, 39f. und demnächst Kagerer 2010). Ich gedenke, das Problem noch in größerem Zusammenhang zu behandeln.

<sup>5</sup> Dazu jetzt Breuer 2006, 43

<sup>6</sup> Lukas 2001, 56. Die beim griechischen Original übliche pazifistische Deutung des Stoffs wird von Balde angedeutet, aber relativiert (Lukas 2001, 50 f.); der Dreißigjährige Krieg gilt Jupiter als Strafe für die Sünden der Menschheit. Vgl. unten Anm. 114.

<sup>7</sup> Lukas 2001, 52-55

<sup>8</sup> Str. 67-78 (*Op. omnia* 7, 135-151; dort Str. 69-78).

<sup>9</sup> Vgl. Kagerer 2010

<sup>10</sup> Dieter Breuers kühn gegen den Strich gebürstete Interpretation dieser Ode (zuerst: 1979, 228-241; zuletzt 2006, 43 f.) scheint mir in allen wesentlichen Punkten unhaltbar. Die Pointe des Gedichts ist keineswegs, dass durch die Allmacht Gottes und seiner *providentia* der „Potentissimus-Anspruch des Herrschers (1979, 229)“ relativiert oder gar demontiert würde, sondern dass Gott, wie er die ganze Welt regiert, so auch das Leben

## Der große Krieg in den *Sylvae*

Noch dezidierter auf die Zeitgeschichte bezogen sind die Bücher III und IV der gleichzeitig mit den *Lyrice* veröffentlichten *Sylvae*. In *De moribus veteris ac novae Germaniae* (III) geht der Dichter wie Horaz in den sogenannten Römeroden<sup>11</sup> den moralischen Ursachen der Katastrophe Deutschlands nach und findet sie in einer Art Selbstentfremdung deutschen Wesens. In den *Threni* (IV) dagegen beklagt er nur noch, wie schon der Titel ausweist, resignierend Deutschlands Verwüstung – nicht ohne ein Schlussgebet an Gott. Einen Schritt weiter im Hinblick auf ein konkretes Handeln bedeutet das erste Gedicht des zeitgleich veröffentlichten *Epodon liber*: Hier ruft Balde in einem „Kriegsgedicht an die Reichsstände“ (*Classicum ad Ordines S. Romani Imperii*) zur Abkehr vom innerdeutschen Bürgerkrieg und Hinwendung zum überfälligen Kampf gegen die Türken.

Mit dem Jahr 1646, in dem Baldes zweite, um die Bücher VIII und IX vermehrte Ausgabe der *Sylvae* erscheint,<sup>12</sup> nimmt sein politisches Dichten dann endgültig die dort gewiesene Richtung: Er ist nunmehr nicht nur Deuter der Ereignisse, sondern versucht, gezielt auf sie einzuwirken.<sup>13</sup> Einen Anstoß dazu gab, neben der einem Frieden damals günstigen politischen Lage,<sup>14</sup> zweifellos seine Brieffreundschaft mit keinem Geringeren als Claude de Mesmes, Comte d’Avaux, seit 1644 dem wichtigsten Gesandten Frankreichs

---

des Kurfürsten wunderbar geführt hat (V. 35ff.). Breuers Meinung, dass Maximilian durch die Anrede als *septemvir* (V. 37) auf „seine reale untergeordnete Bedeutung (Kurfürst) verwiesen“ werde (1979, 230), hätte Maximilian und alle Zeitgenossen höchlichst überrascht; wenn er danach *dux* heißt (V. 77), so stuft ihn dies natürlich nicht zum „Herzog“ herunter (1979, 233 – das wäre in der Tat ein starkes Stück –, sondern *dux* ist hier wie meist der militärische Führer (was in den Kontext passt), wenn nicht gar der „Führer“ ganz im Allgemeinen (wie Horaz, *Carm.* 4, 5, 5 *dux bone*, huldigend an Augustus). Dass *Maxime* (V. 121) schließlich als „Ausdruck politischen Wunschenkens“ auf den republikanischen Scipio Aemilianus Bezug nehmen und eben dadurch, d.h. durch ein simuliertes „vertrauliches Verhältnis“, den „*Princeps potentissimus*“ kritisieren soll (S. 236f.), ist vollends nicht nachvollziehbar. „Ganz groß“ ist Maximilian an dieser Stelle des Gedichts natürlich dadurch, dass er dem Schicksal stoisch standgehalten und die Prüfungen Gottes bestanden hat (V. 113-120; völlig verzeichnet bei Breuer 1979, 234; 2006, 44).

<sup>11</sup> Den Bezug hat zuerst Schäfer 1976, 233 ff. erkannt.

<sup>12</sup> Spätestens im August 1646 liegt die neue Ausgabe im Druck vor (d’Avaux bei Westermayer 1868, 268); die Gedichte können also nicht erst im Laufe des Jahres 1646 entstanden sein (so mit falschen Schlüssen Hurka 2002, 360).

<sup>13</sup> Ein lateinisches Vorbild darin könnte Paul Fleming gewesen sein, vgl. Meid 2009, 150, vgl. auch die bei Schmid 2009, 60-63 abgedruckte deutsche Ode Flemings. Dichterische Friedensappelle vor Balde stammten von Johannes Rist (1640) und Andreas Scultetus (1641), beide in deutscher Sprache; vgl. Meid 2009, 519; Bußmann / Schilling 1998, 180-182. Zum Friedensthema in der Flugblattpublizistik Burkhardt 1992, 231f.

<sup>14</sup> Man denke an das Einlenken des Kaisers gegenüber den Reichsständen im Sommer 1645; vgl. unten S. 30

bei den Friedensverhandlungen in Münster.<sup>15</sup> Die Vorreden zum neunten Buch der *Sylvae*<sup>16</sup> und zum *Drama georgicum*<sup>17</sup> des folgenden Jahres (in dem der 1647 zwischen Bayern und Frankreich geschlossene Ulmer Waffenstillstand gefeiert wird) dokumentieren stückweise das offenbar ganz unpolitische Zustandekommen dieser eigenartigen Beziehung: Der hochgebildete Lateiner Comte d’Avaux hatte Baldes Lyrik von 1643 kennen gelernt und großen Gefallen daran gefunden; bald nahm er dann auch an einer schweren Krankheit des Dichters mitfühlenden Anteil. So kann Balde behaupten, durch diesen neuen Mäzen im neunten Buch wieder zu der von ihm (aus Schmerz über Deutschlands Kriegspech) schon aufgegebenen lyrischen Dichtung zurückgekehrt zu sein; und in kühnem Entschluss widmet er dem Franzosen dieses letzte Buch seiner Lyrik, eben *Sylvae IX*, wohl wissend, dass dies Befremden erregen müsse angesichts dessen, „dass Franzosen und Deutsche fast vor meinem Antlitz und meinen Augen miteinander kämpfen“.<sup>18</sup> Die Friedensverhandlungen hatten ja noch keinen Waffenstillstand gebracht.

Diesen scheinbaren Mangel an Patriotismus darf er sich erlauben, so deutet er an, weil sein neues Buch ganz dem Frieden gewidmet sei (nicht ganz selbstverständlich bei Balde<sup>19</sup>): *Pacem suadeo, Pacem invito; bella detestor* („Zum Frieden rate ich, den Frieden lade ich: Kriege verabscheue ich“).<sup>20</sup> *Aperta hominum pectora; solum Jani templum clausum opto*. („Offen wünsche ich mir die Herzen der Menschen,<sup>21</sup> geschlossen nur den Janustempel“.) Halb scherzhaft aber ist die Begründung, mit der er „die Sache des Friedens“ (*causam Pacis*) „vor dem Friedensgesandten“ (*coram Pacis legato*) zu führen wage: Die Waffen seien der Poesie feindlich, „sie stumpf-

<sup>15</sup> Neuere Literatur zu seiner Person bei Greindl / Immler 2009, 7 A. 8; vgl. Westermayer 1868, 174-180, 268-271; Dickmann 1977, 195-197. – D’Avaux, der immer den Kontakt zu Bayern suchte, und sein Mitgesandter Servien bewunderten Maximilian I. als einen der „raffiniertesten Fürsten“ der Zeit (Albrecht 1998, 997), doch hielt ihn Servien für skrupellos und friedensfeindlich (a.O. 1024).

<sup>16</sup> *Op. omnia* 2, 289f.– Ich zitiere die *Sylvae* nach der Ausgabe von 1729; doch wurden durchweg die Originalausgabe von 1646 und der Nachdruck in der vorläufigen Gesamtausgabe von 1660 (zugänglich auch durch CAMENA [www.uni-mannheim.de/mateo/camautor/balde.html](http://www.uni-mannheim.de/mateo/camautor/balde.html)) verglichen.

<sup>17</sup> Balde, *Op. omnia* 6, 338-346.

<sup>18</sup> Dieses und die folgenden Zitate in: *Op. omnia* 2, 289f.

<sup>19</sup> Sogar die *Batrachomyomachia* enthielt eine grundsätzliche Rechtfertigung des Kriegs (*Op. omnia* 3, 30), allerdings nur im Munde des Mars.

<sup>20</sup> Mit einer solchen Adresse an d’Avaux stand Balde als Jesuit nicht völlig allein: Auch das Münchner Jesuitenkollegium richtete einen Friedensappell an ihn (Steinberger 1906, 48f.) – sicherlich im Einverständnis mit dem Kurfürsten. Sonst galten ja im Allgemeinen die Jesuiten eher als Gegner des Friedens (Burkhardt 1992, 133); zusammenfassend zu ihrer politischen Rolle Bireley 2003, 267ff.

<sup>21</sup> Gemeint ist die Abwesenheit von Heuchelei und Verstellung, also die damals oft beschworene „alte deutsche Treue“.

ten die Genies ab“ (*ingeniorum aciem retundunt*); wenn also der Friede komme, den Balde sich so sehr ersehnt, würden die Musen ihren Patron, Claude de Mesmes, freundlichst begrüßen – „und auf jeden Fall hast du dir den ganzen Parnass steuerpflichtig gemacht“ (*Totum certe Parnassum Tibi vectigalem feceris*).<sup>22</sup> Welche Aussichten für Frankreichs Staatskasse! D’Avaux war ja laut Buchüberschrift auch *Supremus Aerarii Praefectus* („surintendant des finances“).

## Baldes Zyklus der Friedensoden und seine Vorbilder

Aber es sind nicht so sehr die an *Memmius* selbst gerichteten fünf Oden, auch nicht die übrigen mit dessen Namen geschmückten, in denen sich Balde am angelegentlichsten für den Frieden einsetzt; es sind fünf andere Oden, mit denen er, der Münchner Jesuit, den Großen Europas ins Gewissen redet – wobei er weit über das hinausgeht, was sein Vorbild Horaz in Oden an die Römer (oder gar Augustus) gewagt hatte. Diese fünf Oden (9, 4; 11; 15; 21; 26), wir wollen sie von jetzt an die Friedensoden nennen, bilden einen Zyklus,<sup>23</sup> aber nicht durch Juxtaposition in Art der früheren *Sylvae*, die etwa in Art der horazischen Römeroden organisiert waren,<sup>24</sup> sondern nur durch ihre enge thematische und formale Verwandtschaft, also wie dies bei bestimmten Zyklen Catulls und Martials der Fall war.<sup>25</sup> Sie sind nämlich, mit bestimmten Ausnahmen, inhaltlich und formal durch drei Dinge zusammengehalten:

1. den gemeinsamen Appell zu Frieden bzw. Eintracht;
2. das (mit Ausnahme der letzten Ode) gemeinsame Versmaß, das aus Horazens 16. Epode stammt: den Wechsel von daktylischem Hexameter und jambischem Trimeter;
3. die gemeinsamen oder wenigstens teilweise gemeinsamen Adressanten, nämlich zum einen die Münsteraner Gesandten bzw. deren Vollmachtgeber, die in den Überschriften als *Pacificatores* (9, 4; 21; 26) angesprochen

<sup>22</sup> Krieg und Poesie werden auch oft in bildlichen Darstellungen der Zeit in Gegensatz gestellt; vor allem aber denkt man an den Anfang von Paul Gerhardts gefühlvollem „Danklied vor die Verkündigung des [sc. Westfälischen] Friedens“: „Gott Lob! Nun ist erschollen / Das edle Fried- und Freudenswort, / Daß nunmehr ruhen sollen / Die Spieß und Schwerter und ihr Mord. / Wolauf und nimm nu wieder / Dein Saitenspiel hervor, / O Deutschland, und sing Lieder / Im hohen vollen Chor [...]“ (Karl Goedeke [Hg.], *Gedichte von Paulus Gerhardt*, Leipzig 1877, 95).

<sup>23</sup> Sie sind m. W. noch nie im Zusammenhang interpretiert worden; vgl. vorläufig Henrich 1915, 76f. (der sie „zu den wertvollsten Erzeugnissen der Baldeschen Lyrik“ rechnet) und Schäfer 1976, 245-249.

<sup>24</sup> Vgl. Stroh 2006, 224 f.

<sup>25</sup> Vgl. Karl Barwick, Zyklen bei Martial und in den kleinen Gedichten des Catull, *Philologus* 102, 1958, 284-318.

werden, zum andern die *Romani imperii principes* (9, 11; 15), die mit diesen immerhin zum Teil identisch sind.<sup>26</sup>

Zum zweiten Punkt, dem Metrum, das in der klassischen Literatur ja nur an jener einen Stelle vorkommt, soll sogleich etwas gesagt sein. Es verbindet diejenigen beiden Verse, die nach der Auffassung der römischen Grammatiker (die Balde kaum unbekannt sein konnte) die zwei Urmaße der Poesie überhaupt waren: den rühmenden Hexameter des Homer und den schmähende Trimeter des Archilochos.<sup>27</sup> Das drückt sich bei Horaz vielleicht in einem Doppelgesicht der Epode aus: Einerseits weissagt er als Unheilprophet dem vom Bürgerkrieg zerrissenen Rom den Untergang; andererseits verheißt er als heilsprophetischer Führer – hier nennt er sich zum erstenmal in seinem Werk *uates* – einer auserwählten Schar die Flucht aus dem Krieg auf die Seligen Inseln in einem goldenen Westen. Was Horaz damit genau gemeint hat – die Gelehrten streiten darüber –,<sup>28</sup> ist für das Verständnis Baldes nebensächlich: Es genügt, wenn wir sehen, wie ihn die horazische Antithese der Welten des Kriegs und des Friedens zu eigenen, frappanten Bildern und Gedanken angeregt hat.

Freilich, Balde war darin nicht ganz der erste. Schon der „polnische Horaz“, Casimir Sarbiewski (Sarbievius), hatte, wie Eckart Schäfer gezeigt hat,<sup>29</sup> Versmaß<sup>30</sup> und Vorstellungen der 16. Epode im 8. Gedicht<sup>31</sup> seines *Liber Epodon* (1634) auf den damals erst fünfzehnjährigen Krieg<sup>32</sup> angewendet: Verzweifelt über den Selbstmord der Menschheit erlebt er dort zunächst von den Göttern eine reinigende Sintflut, aus der dann eine bessere Welt, ohne Habsucht und Privateigentum, entstehen sollte, ein neues goldenes Zeitalter. Dann aber ruft er sich, echt horazisch, aus dieser Verirrung seiner poetischen *dementia* zurück und endet mit einem leidenschaftlichen Friedensappell an die *Reges*, die doch noch alles wenden könnten: Wenn sie die Waffen niederlegten und Gerechtigkeit wieder walten ließen, dann werde mit

<sup>26</sup> Weggelassen habe ich hier die inhaltlich eng zugehörige Ode 9, 20 *Monstrum*, da sie zwar das Metrum der 16. Epode, aber keinen Adressaten, somit auch keinen unmittelbaren Appell, hat. Vergleiche zu ihr vor allem den Beitrag von Wilhelm Kühlmann in diesem Band.

<sup>27</sup> Zitiert sei nur das seit der Renaissance vielgelesene Lehrgedicht des Terentianus Maurus, *De metris* 1580 ff. (*Gramm. Lat.* Bd. 6, 372 Keil), wo das Versmaß sich selbst illustriert. Zur Geschichte dieser Theorie: Jürgen Leonhardt, Die beiden metrischen Systeme des Altertums, *Hermes* 117, 1989, 43-62; danach ist wahrscheinlich, dass Horaz die Theorie gekannt hat.

<sup>28</sup> Vgl. Stroh 1993, bes. 311-318 (mit Lit.).

<sup>29</sup> Schäfer 1976, 243f.

<sup>30</sup> Sarbiewski und nach ihm Balde vereinfachen sich das horazische Versmaß, indem sie den Trimeter, der bei Horaz hier aus reinen Jamben (nach den Grammatikern der Urform des Trimeters!) bestand, nach Art des normalen horazischen Trimeters (wie in Hor. *Epod.* 1, 1 usw.) gestalten.

<sup>31</sup> *Publicae Europae calamitates*. Dazu Schäfer (1976) 243f.

<sup>32</sup> Sarb. *Epod.* 8, 13 *Jam tria lustra metunt rubras de sanguine fruges*.

noch größerer Gewissheit diejenige Zeit kommen, die schon der (zum Schluss mit Namen genannte) „ernste Horaz“ seinen Getreuen verheißen hat:<sup>33</sup> Horaz ein Prophet also auch für die eigene Zeit.

Balde selbst schreibt dann im Versmaß der 16. horazischen Epode sowohl die erste, zum Türkenkrieg mahnende, als auch die letzte seiner 1643 erschienenen Epoden (20): „Das Chaos unserer Zeit oder die Zeichen für den nahenden Weltuntergang“ (*ATAXIA NOSTRI SECULI sive Mundi ad occasum vergentis signa*). Was Horaz einst Rom geweissagt hatte, wird hier mit ähnlichen Worten der ganzen Welt verheißen: Unheilvolle Omina und gottlose Unrechttaten ließen erkennen, dass das Ende des letzten der von Daniel prophezeiten Zeitalter gekommen sei; schon wähnt Balde, gewissermaßen noch während des Gedichtvortrags, Donner und Blitz der jetzt bereits anhebenden Katastrophe wahrzunehmen... – Ein düsteres, ein trostloses Gedicht,<sup>34</sup> in dem nur gerade die eine Seite der horazischen Epode nachgebildet wird.<sup>35</sup>

Auf diesem Hintergrund lesen sich nun Baldes Friedensoden im neunten Buch zum Teil wie ein freudiger Widerruf seiner eigenen, drei Jahre zurückliegenden Untergangsprophezeiung. Das Doppelgesicht der horazischen Epode prägt hier, ähnlich wie bei Sarbiewski, vor allem noch die ersten beiden Gedichte: 9, 4 und 9, 11. Auch für Balde ist der große europäische Krieg ein Bürgerkrieg (9, 4, 61 f.), in dem alles zugrunde zu gehen droht. Aber schon hier ist, anders als beim verzweifelnden Horaz, eine Rettung nicht nur für eine elitäre Schar, sondern für alle möglich; es braucht nur – hier nimmt Balde Sarbiewski wieder auf – bei den entscheidenden Männern den Willen zum Frieden. Vor allem in den letzten beiden Friedensoden scheint dieser Friede, wie wir sehen werden, immer sicherer zu werden: Die düstere Seite der horazischen Epode verschwindet hier ganz neben der strahlenden Vision einer glücklichen Zukunft.

Wir durchmustern die Gedichte, wobei wir sie zweckmäßigerweise nach den beiden Adressatengruppen ordnen, d.h. wir werden zunächst die an sämtliche Münsteraner Friedensgesandten gerichteten Oden besprechen.

---

<sup>33</sup> *Epod.* 8, 139f. (Gedichtschluss) *Sic olim quod Musa gravis promisit Horati* (fast eine Quellenangabe), / *Praestabit aevum certior Regum fides*.

<sup>34</sup> Schäfers (1976, 244f.) Darlegungen kann ich hier nicht folgen.

<sup>35</sup> Konträr ist (im selben Maß) *Sylv.* 7, 9 *De fortunatis Insulis* (allegorisch, vgl. zum Horazbezug Ulrike Mayerhofer, in: Lefèvre 2002, 299-317, bes. 315f.). Sonstige Oden in diesem Maß: 8,1: Gedicht zur eigenen Genesung; 8,3: über das Land als idealen Aufenthaltsort der Dichter. In diesen letzten beiden Gedichten ist keine deutliche Beziehung zu Horaz, *Epod.* 16 spürbar.

Ode 9, 4: *Ad illustriss(imos) et excellentissimos pacificatores, Monasterii congregatos. Templum Jani claudendum esse.*

Balde schiebt die Anrede an die *pacificatores*<sup>36</sup> von Münster auf den zweiten Teil des Gedichts auf, darin ähnlich wie Horaz: Der Eingang reißt uns nämlich in ein Zwiegespräch des Dichters<sup>37</sup> nur mit *Germania*, der Verkörperung Deutschlands, die ihm wohl mangelndes Mitgefühl mit ihren Leiden vorgeworfen hatte – nicht ganz grundlos angesichts der vorausgegangenen drei Oden mit ihrem mannigfachen Getändel über die verlorene und endlich wieder restituierte Leier des lyrischen Poeten<sup>38</sup> (V. 1): „Ich weine ja doch! Du bist unvergessen, Germania: Was quälst du mich?“ (*Ploro tamen* [ein Germanismus]. *memorem*<sup>39</sup> *quid me Germania torques?*): „Ich weiß ja, dass du zerfetzt in den letzten Zügen liegst“ (*Lacerata, quod*<sup>40</sup> *vix spiritum trahas, scio*). Und er prophezeit: Solange der Janustempel geöffnet sei, d.h. solange Krieg herrsche,<sup>41</sup> werde Germania in ihrem Blute liegen (3f.). Ihn also gelte es gemeinsam zu schließen. Die nun angeredeten *Quirites* (5) können vorläufig nur die Deutschen sein. Mit dem Datum von „fünf Lustren“ des bisherigen Kriegs (6) kommen wir, da nach Baldes Vorstellung der eigentliche Krieg erst 1620 begonnen hat,<sup>42</sup> etwa auf das Jahr 1645 als das (zumindest fiktive) Datum des Gedichts: Es deckt sich mit dem tatsächlichen Beginn ernsthafter Friedensverhandlungen.<sup>43</sup>

<sup>36</sup> Die (an sich gut ciceronische) Vokabel erscheint bei Balde zuerst hier, dann nur noch in der Widmungsepistel des *Drama georgicum* (über die Ulmer Friedensunterhändler). Berühmt in Bezug auf die Gesandten des Münsteraner Kongress wurde sie durch das illustrierte Werk des Anselm van Hulle, *Pacificatores Orbis Christiani*, Rotterdam 1697.

<sup>37</sup> Statt vom Dichter hier, dem heutigen Usus folgend, vom lyrischen Ich oder dergleichen – epodisches Ich? – zu sprechen, wirkt etwas pedantisch – obschon sich zeigen wird, dass Balde durchaus nicht ganz mit seiner jeweiligen Rolle identifiziert sein will.

<sup>38</sup> Dazu Hurka 2002, 359f.

<sup>39</sup> *Memorem* im selben Sinn („wo ich ohnehin daran denke“) in *Epithalamion* 217 (*Op. omnia* 3, 241)

<sup>40</sup> *Scio quod* ist wohl betont umgangssprachlich; vgl. immerhin Martial 11, 64, 2.

<sup>41</sup> Das Janustor soll bekanntlich von Numa als *index pacis bellique* eingerichtet worden sein (Livius 1, 19, 2); um einen „Tempel“ im üblichen Sinn scheint es sich nicht gehandelt zu haben.

<sup>42</sup> So nach der *Interpretatio Somnii*, s. Bach 1906, 30 (wichtiger Hinweis von Katharina Kagerer, die eine kommentierte Neuausgabe des Texts vorbereitet). Dies zeigt nebenbei, dass der „Dreißigjährige Krieg“, wann immer man ihn genau beginnen lässt, zumindest von deutschen Zeitgenossen als Einheit empfunden wurde (was heutige Historiker manchmal bestreiten wollten).

<sup>43</sup> Schon im Sommer 1643 waren immerhin die ersten Gesandten eingetroffen (Dickmann 1977, 120), vom Dezember 1644 an verhandelten die Bayern mit den Franzosen (Greindl / Immler 2009); den entscheidenden Durchbruch brachte aber das Kommen des kaiserlichen Gesandten Graf von Trauttmansdorff im November 1645 (Dickmann 1977, 195).



Es folgt (7-28) eine bilderreiche, grandios hyperbolische Beschreibung von Deutschlands Elend: *Alemannia*, identisch mit *Germania*,<sup>44</sup> muss sich am Gluthauch ihrer Häuser die Tränen trocknen, da ihr die „Vandalen“<sup>45</sup> alle dazu brauchbaren Tücher geraubt und als Schals um die Hälse gewunden haben.<sup>46</sup> Der Säugling schlägt<sup>47</sup> an die leeren Brüste seiner Mutter; das Getreide wächst aus mit Menschenblut gedüngtem Boden; den Jungfrauen versagt man sogar die Gnade, vor ihrer Schändung sterben zu dürfen; die hemmungslose Brutalität der Soldateska breitet sich aus wie ein Waldbrand...

Dann aber weitet sich der Blick über Deutschland hinaus (29-46). Nicht nur „Teutos Gefilde“ leidet: „Ganz Europa brüllt; auf der ganzen Welt bekriegt man sich“ (31 *Tota Europa fremit: toto concurritur*<sup>48</sup> *orbe*) – eine visionäre Übertreibung, die aber offenbar ernst gemeint ist: Balde nennt im Folgenden nicht nur Schelde, Themse (auch sie etwas überraschend<sup>49</sup>), Rhein und Donau als betroffene, in blutigen Wellen wogende Flüsse, sondern auch den leibhaftigen Ganges, der seine abgebrochenen Hörner kaum noch mit Gold reparieren könne!<sup>50</sup> Auffallend ist dagegen, dass kein Fluss Schwedens genannt wird. Schweden soll hier, wo die in Münster tagenden Vertreter der katholischen Mächte ins Auge gefasst sind, offenbar stillschweigend ausge-

<sup>44</sup> So überhaupt, wenn ich recht sehe, in der Lyrik. Insgesamt ist aber bei Balde *Germania* wohl der umfassendere Begriff: Im tragödienartigen *Magnus Tillius redivivus* erscheint *Alemannia*, nicht *Germania*, als Person, weil dort *Boiaria* und *Austria* (die zu *Germania* gehören müssten) eigene Personen sind.

<sup>45</sup> Gemeint sind nach Baldes festem Sprachgebrauch die Schweden. Die Bezeichnung ist nicht so abwertend, wie es nach heutiger Vorstellung von „Vandalismus“ scheint. Die Königin von Schweden heißt im Westfälischen Friedensvertrag auch *regina Vandalarum*, und Balde feiert sie später als *Vandalicum Decus* (*Epicitharisma* zur *Urania victrix*, *Op. omnia* 5, 233).

<sup>46</sup> Als vergleichbar nennt Balde das schreckliche Schicksal des belagerten Numantia (13), wo der Hunger die Menschen zum Kannibalismus trieb (vgl. unten S. 26): Deutschland „trage im Herzen“ (14 *corde fert*, vgl. *Jephtias* II 1 *ferrum corde gestaret* [*Op. omnia* 6, 41]) zugleich den Krieg von Theben und Argos (d.h. einen Bruderkrieg) und den Trojanischen Krieg (der der längste und erbitterteste war).

<sup>47</sup> 18 *Frustra querelis vacua* (durch Klagen leer) *tundit ubera*. Der eigenartige Ausdruck wird bestätigt durch einen Vers im *Templum honoris* (*Op. omnia* 8, 481), wo es von einem *infans* heißt: *jam plectit ad ubera matrem* (Hinweis von Katharina Kagerer).

<sup>48</sup> Nach Horaz, *Sat.* 1, 1, 7 *concurratur* (es kommt zur Schlacht)

<sup>49</sup> England war ja an den Friedensverhandlungen in Münster und Osnabrück, als einzige europäische Großmacht, neben Russland, nicht beteiligt.

<sup>50</sup> 36 *Nec reficit auro trunca Ganges cornua*. Ganges erscheint bei Balde regelmäßig als goldführender Fluss, neben Tagus, Pactolus und Hermus. Vom Sinn her würde hier der spanische *Tagus* wegen V. 35 am besten passen, aber schon die Prosodie verbietet eine so gewagte Konjektur. Könnte vielleicht auf Spaniens „westindische“ Kolonien abgehoben sein? (Vorschlag von Katharina Kagerer)

geschlossen sein,<sup>51</sup> jedenfalls nicht zu den unter dem Krieg leidenden Völkern gerechnet werden.

Dafür wendet sich Balde nach kurzer Nennung des „geschwächt humpelnden Spaniens“ (35) seiner nun auch in der zweiten Person angeredeten Hauptadressatin zu: *Gallia*, Frankreich (wobei Balde natürlich, ohne ihn zu nennen, an d’Avaux denkt). Das Frankreich Richelieus hatte sich ja 1635 aus schierer Macht- und Staatsräson mit den Schweden verbündet und so zum Entsetzen Bayerns die natürliche Solidarität der katholischen Mächte durchbrochen. Balde hütet sich aber, das Land, mit dem sein Kurfürst ein Jahr nach Erscheinen der neuen Sylvenbücher einen Waffenstillstand schließen sollte und mit dem er seit einiger Zeit auch in geheimen Verhandlungen stand,<sup>52</sup> moralisch zu schelten – die Frage nach der Kriegsschuld bleibt ausgespart –, als wohlmeinender Prophet vermahnt er aber *Gallia*, die „jetzt mit ihren triumphierenden Keltenlanzen (*gesa*)<sup>53</sup> an die Sterne zu schlagen glaubt“ (37 f.),<sup>54</sup> ihrem gegenwärtigen Waffenglück<sup>55</sup> nicht zu trauen. Balde, der den Pyrrhussieg der Franzosen über die Bayern im August 1645 im Auge haben mag,<sup>56</sup> glaubt zu erkennen, dass das längst nur Maskerade ist (39-46): „Wenn du auch Hoffnung im Blick vortäuschst und deine Augen ausgewaschen sind,<sup>57</sup> lässt du doch (schon) die Klagen der flutenden Seine vernehmen: Dein Triumphlied heult, dein Sieg trauert [...]; beweine als tapfere Rachel deine Söhne!<sup>58</sup> [...], selbst im Glück werden deine Güter aufgezehrt.“ Auch der scheinbare Sieger ist in diesem Krieg ein Verlierer.

<sup>51</sup> Die bayerischen Gesandten in Münster sollen entgegen den Gepflogenheiten „bei ihren schwedischen Kollegen in Osnabrück nicht einmal Visite gemacht“ haben (Albrecht 1998, 1026).

<sup>52</sup> Seit Februar 1645 durch Pater Johannes Vervaux S.J., Maximilians Beichtvater; vgl. Kraus 1990, 269; Bireley 2003, 224 f. Schon 1642 wurde Maximilian wegen Parteinahme für Frankreich von einem Anonymus heftig gescholten (Steinberger 1906, 40).

<sup>53</sup> Servius, *Aen.* 7, 664 *pilum est proprie hasta Romanorum, ut gaesa Gallorum, sarisae Macedonum.*

<sup>54</sup> Man denke zur Erläuterung etwa an den pompösen Aufzug (mit sechsspänniger Kutsche und einem Tross von 200 Personen), in dem zur Demonstration von Frankreichs Überlegenheit dessen formeller Obergesandter, der Herzog von Longueville, am 30. Juni 1645 in Münster eingezogen war (dazu Frank Otto, Die Stunde der Diplomaten, in: Der dreißigjährige Krieg, GEOEPOCH 29, 2008, 142-160, dort 149).

<sup>55</sup> Zu denken ist besonders an den wichtigen Sieg über die Spanier in der Schlacht von Rocroi (Mai 1643), vgl. Kraus 1990, 264. Ihm folgte allerdings eine (minder wichtige) französische Niederlage gegen die Bayern bei Tuttlingen.

<sup>56</sup> Schlacht bei Alerheim (mit schweren Verlusten der französischen Armee); vgl. etwa Kraus 1990, 274f., dort auch zum hochmütigen Gebaren der französischen Gesandten gegenüber den bayerischen.

<sup>57</sup> *39 oculique laventur (sc. ut lacrimas dissimules).*

<sup>58</sup> Nach Jeremias 31, 15; in Matthaeus 2, 18 bezogen auf den bethlehemitischen Kindermord.

Das gemeinsame Leid Europas scheint Balde noch nicht auszureichen, um die Kriegsparteien, also vor allem Frankreich, zu einer Verständigung zu solidarisieren. Als guter Rhetoriker rekurriert er auf den gemeinsamen Feind. Bei Horaz waren das die Parther, die dereinst nach Ende des römischen Bruderkriegs durch die verödete Stadt traben würden.<sup>59</sup> Balde sieht statt derer die Türken als die zukünftigen Kriegsgewinnler (47-60):<sup>60</sup> Schon jetzt „lacht sich der Halbmond ins Fäustchen“, er „freut sich über die schwarzen Flecken auf der (christlichen) Sonne“ und „blinzelt in Ungarn schlau durch die Wolken,<sup>61</sup> auf den Niedergang des abgestumpften kaiserlichen Gestirns wartend.“ Bald werde er, den man sich jetzt schon mit Geschenken gnädig stimmen müsse,<sup>62</sup> alle Welt umgarnt haben.

Nun, zum ersten Mal, hat Balde Kraft und Mut, die „Könige“ (62 *Reges*, dann 71 *Duces*) Europas anzusprechen und zu vermahnend: Ihr Krieg bringe nicht nur entsetzliche Leiden, er sei glatter Brudermord, bei dem ein „ruchloses Schwert“ (*ferrum impiatum*) gegen die „Eingeweide von Verwandten“ (*viscera cognata*) gezückt werde (61f.). Dabei ist Balde kein Pazifist, durchaus nicht. So eindringlich er die Qualen des Kriegs geschildert hat, so vehement predigt er nun vor seinem letzten Friedensappell den hemmungslosen Türkenkrieg (73-76): „Stoßt die Hure des Endymion<sup>63</sup> mit euren Speeren herab von den hohen Türmen, von denen zu eurer Schmach<sup>64</sup> sie ihre Strahlen sendet [...]; die Türken zu schlachten, das ist eine fromme Tyrannei!“ Gnadenloser war keine Philippica Ciceros.

<sup>59</sup> *Epod.* 16, 11 f.; vgl. 7, 9 f. Noch Horaz' Vorstellung könnte der längst fällige Partherkrieg die Römer von der Schuld des Bürgerkriegs entsühnen (*Carm.* 1, 2, bes. V. 51f.).

<sup>60</sup> Im Jahr 1645 begannen die Türken, die 1606 nach Ende eines langen Kriegs mit dem Habsburgerreich einen immer wieder (z.B. 1642) bekräftigten Frieden geschlossen hatten, das zu Venedig gehörende Kreta zu erobern. So wurde 1646 in Münster zwischen den Gesandten Frankreichs, Maximilians I. und des Kaisers auch über einen nach dem europäischen Frieden möglichen Türkenkrieg nachgedacht (s. Hiller 1998, 400-402). Baldes Äußerungen waren also 1646 aktueller als noch 1643 (*Epod.* 1). Bedrohlich für Europa wurden die Türken allerdings erst im „Großen Türkenkrieg“ (1683-1699).

<sup>61</sup> Im Februar 1644 war Georg Rákóczy, Nachfolger Bethlen Gábors als Fürst von Siebenbürgen, mit türkischer und französischer Unterstützung in das habsburgische Ungarn eingefallen; mit dem Venedigkrieg des Sultans (s. oben Anm. 60) endete die finanzielle Hilfe, und Rákóczy musste sich im Dezember 1645 zum Vertrag von Wien bequemen (Parker 1987, 261-263).

<sup>62</sup> Balde dürfte darauf abheben, dass die meisten europäischen Großmächte ihre Gesandten in Konstantinopel hatten, obwohl die Türkei in den europäischen Krieg nicht eingriff (vgl. Hiller 1998, 396 f.).

<sup>63</sup> Luna, mit Diana identisch, war verliebt in Endymion – was sie in den Augen des Dichters moralisch diskreditiert.

<sup>64</sup> 74 *Radios ab altis exprobrantem turribus*: Balde verwendet *exprobrare* hier offenbar recht unklassisch; es bedeutet sonst, wenn mit Akkusativobjekt verbunden, „jemandem etwas in schmähernde Weise vorhalten“ (so auch üblicherweise in Baldes Sprachgebrauch).

Friede soll nur im „Reich“ herrschen: *Pax sit in Imperio* (77) – welchem Reich? Nach festem Sprachgebrauch, wie er sich auch in den Verträgen des Westfälischen Friedens niederschlagen wird, könnte damit eigentlich nur das *Sacrum Romanum Imperium*,<sup>65</sup> also das Reich Kaiser Ferdinands III., gemeint sein. Aber das widerspräche der Logik des Gedichts, das ja die Solidarität der Kriegsleiden und der türkischen Bedrohung fast auf ganz Europa ausgedehnt hat; es widerspräche auch der Anrede an die *Reges*, bei denen man doch vor allem an Frankreich und Spanien zu denken hat – wenn nicht gar an Schweden (das ja in Osnabrück, nicht in Münster, verhandelt hat<sup>66</sup>). Man darf Balde wohl nicht genauer festlegen, als er selbst offenbar will. Ihm scheint ein *Imperium* vorzuschweben, das in seinem Kern das Römische Reich deutscher Nation, daneben aber auch alle andern guten Christen Europas<sup>67</sup> umfasst (ein Reich gewissermaßen vor der Teilung von Verdun).<sup>68</sup> Dieses Problem wird uns weiter beschäftigen.

Jedenfalls nimmt Balde nun das Bild vom Eingang auf: Der Janustempel soll endlich geschlossen werden, – so jedenfalls erwarten wir den Gedanken, aber Balde überrascht zunächst mit dem Gegenteil und gewinnt daraus eine grandiose Schlussallegorie (79-100): Als erstes gilt es, unter himmlischer Inspiration<sup>69</sup> die Riegel des Janus zu öffnen, das Monstrum, den Krieg, hineinzusperren und zu fesseln und ihm dann erst durch erneute Verriegelung den Ausweg zu versperren. Mit ihm eingekerkerte Sträflinge sind die zum Krieg treibenden Dämonen: Furcht, Neid, Wahnsinn und Ehrgeiz. Inspiriert ist diese Erfindung Baldes vor allem aus der Allegorie, mit der Vergil den augusteischen Frieden, der den *Furor* fesselt und gefangen hält, beschrieben

<sup>65</sup> Zu Begriff und Begriffsgeschichte informiert jetzt Stollberg-Rilinger 2009.

<sup>66</sup> Zur nicht leicht durchschaubaren äußeren Organisation der Verhandlungen in den beiden Tagungsorten s. zuletzt Arndt 2009, 155f.; vgl. Albrecht 1998, 1006f.; die Münsteraner Verhandlungen, bei denen die meisten ausländischen Gesandten waren, hatten stärker europäischen, die Osnabrücker mehr innerdeutschen Charakter (Dickmann 1977, 193).

<sup>67</sup> In der Präambel sowohl des Münsteraner als auch des Osnabrücker (zwischen dem Kaiser und Schweden abgeschlossenen) Vertrags heißt es, dass die Einigung erfolgt sei *ad divini numinis gloriam et christianae reipublicae salutem*, es wird also zwar kein übernationales christliches *Imperium*, immerhin aber eine christliche *res publica* vorausgesetzt; der Begriff der *res publica christiana* ist an sich natürlich älter (vgl. zur Begriffsgeschichte Heinhard Steiger, in: Duchhardt 1998, 73-76 und Armin Adam, *Res Publica christiana? Die Bedeutung des Christentums für die Idee 'Europa'*, in: Hartmut Behr / Mathias Hildebrandt [Hgg.], *Politik und Religion in der Europäischen Union* [...], Wiesbaden 2006, 23-32 [leider ohne genaue Belege]).

<sup>68</sup> Immerhin wünschte auch der König von Frankreich 1645 durch Annexion des Elsaß „fürst des Reichs“ zu werden (so d'Avaux bei Greindl / Immler 2009, 125), welchem Ansinnen Maximilian I. freundlich gegenüberstand (Albrecht 1998, 995), allerdings gar nicht der Kaiser (Roeck 1996, 382).

<sup>69</sup> Nach der Präambel der Verträge von Münster und Osnabrück war der Entschluss zu Friedensverhandlungen *divina bonitate* inspiriert.

hat<sup>70</sup> – auch ein Gemälde von Rubens mag hereinspielen<sup>71</sup> –; aber Baldes überquellende Bildphantasie gestaltet das bis ins geradezu komische Detail: Finsterstes Dunkel muss um die Eingesperrten sein; ein Riesenfelsklotz<sup>72</sup> soll vor die Tür zur Sicherung des Verschlusses gewälzt werden; alle etwaigen Ritzen sind mit den Oliven und Palmen des Friedens zu stopfen, so dass weder der Argwohn noch ähnliche böse Geister (wie Nachrede, Ruhmesneid, Gewalt und List) hindurchschimmern können.<sup>73</sup> Dann aber sichert auf rohem Stein ein „ungeschlachtet Gedicht“<sup>74</sup> – diese Gefangenen verdienen wohl kein besseres – eine ewige Haft. Es sei ganz wiedergegeben (97-100):

Si quibus est, vel mica salis, vel stilla salutis,  
 Vel gutta sanctae mentis in vena<sup>75</sup> super:  
 Parcite tranquillum votis irrumpere Numen.  
 Deus iste templum cernuis extra<sup>76</sup> favet.

Wem nur der mindeste Funken Verstands und der Hoffnung noch eignet,  
 wem nur ein Tröpfchen der Vernunft in Adern fließt:  
 Lasset die Gottheit in Ruh und störet sie nicht mit Gebeten!  
 Der Gott liebt die, die v o r der Tempeltür ihn ehr'n.

Wer ist der „Gott“? Janus, dem der Tempel eigentlich gehörte? Oder etwa der Krieg, der jetzt darinnen haust? Weder das eine noch das andere ist plausibel. Offenbar ist es ein fiktiver „Gott“, dessen „Tempel“ hier Balde mit einem Tabu belegt, wobei er die Nachwelt über den wahren Insassen, das *Bellum*, nicht aufklärt, sondern täuscht: Nur das eine ist ihm aus Sicherheitsgründen wichtig, dass niemand mehr Hand an diesen Tempel legt! Mit dieser *pia fraus* endet ironisch, fast humorvoll, das sonst bitterernste Gedicht.

<sup>70</sup> *Aeneis* 1, 293-296 ... *dirae ferro et compagibus artis / claudentur Belli portae; Furor impius intus / saeva sedens super arma et centum uinctus aënis / post tergum nodis fremet horridus ore cruento*. Vergleichbare dichterische Varianten des Janusbogens bzw. -tempels nennt Wissowa 1912, 105.

<sup>71</sup> Für den Einzug des Kardinalinfanten Ferdinand in Antwerpen entwarf Rubens eine Reihe von Triumphbögen und Schaubühnen, deren Abbildungen in einem aufwendigen Band von Caspar Gevaerts, *Pompa Introitus* [...], Antwerpen 1642, der gebildeten Welt mit lateinischen Kommentaren erschlossen wurden. Auf einem der Gemälde stürzt der Kriegsfuror aus dem von anderen Dämonen geöffneten Janustempel, dessen Tür die *Pax* zu schließen versucht (Abbildung bei Bußmann / Schilling 1998, 136 f.).

<sup>72</sup> 88 *Euboica ponto pila qualis incidit*, nach Vergil, *Aen.* 9, 710 f.

<sup>73</sup> Es ist nicht leicht zu sagen, ob ein grundsätzlicher Unterschied zwischen diesen in V. 93f. aufgezählten Unholden und denen der V. 85f. besteht: *Ambitus* (86) und *aemula laudis Invidia* (93f.) scheinen fast deckungsgleich.

<sup>74</sup> In V. 97f. sind *mica* und *stilla* unpoetische Wörter; *salutis* für „Hoffnung auf (oder: Mittel zur) *salus*“ ist um des Wortspiels willen (*salis* – *salutis*) sehr hart formuliert.

<sup>75</sup> Fälschlich: *in in vena* 1729; die Dittographie fehlt in den früheren Ausgaben.

<sup>76</sup> Zu verstehen: *extra templum cernuis*

Wir überspringen die folgenden beiden Friedensoden (9, 11 und 9, 15), weil sie nur an die Reichsfürsten gerichtet sind, und kommen sogleich zur vierten.

Ode 9, 21<sup>77</sup>: *Ad illustrissimos pacificatores, Monasterii congregatos. Holocausti Odor suavissimus*

An die Münsteraner Friedensgesandten wendet sich Balde hier in der Rolle eines Priesters: Nicht durch Einkerkung des Kriegs im Janustempel soll jetzt der Frieden gestiftet werden, sondern durch ein blutiges Brandopfer. Aber, wendet Balde ein, hat die christliche Religion seit dem einen Opfer des Lamms diese blutigen Opfer nicht abgeschafft?<sup>78</sup> Gewiss, und er wolle das nicht rückgängig machen;<sup>79</sup> dennoch sei er bereit, ein Gott wohlgefälliges Opfertier zu schlachten, süßer als aller Weihrauch. „Weg mit dem Bock und seinen Gattinnen!“ (1-12). Man ist gespannt.

Als oberster Opferpriester fordert Balde nun die *Proceres*, d.h. die Friedensgesandten von Münster, dazu auf, ihm das geeignete Opfertier herbeizubringen, ein „aus vielen Tausenden ausgesuchtes Monstrum“ (13) – was natürlich allem sakralen Brauch widerspricht, da der Gott sich sonst doch an möglichst tadelloser Opferspeise erfreuen möchte.<sup>80</sup> Dieses Monstrum aber ist ein völliges Scheusal, und es führt den drolligen Namen „Mein und Dein“ (14). Zwar kaum die Gesandten, aber Baldes Leser kennen es als Inbegriff aller Hässlichkeit aus dem vorigen Gedicht (9, 20): Die *Superbia*, Mutter aller Sünden,<sup>81</sup> dort noch schrecklicher durch die ihr inwohnenden *Ambitio* und *Avaritia*,<sup>82</sup> hatte das Monster nach Baldes Schilderung geboren (9, 3 f.). Und der Heilige Chrysostomos (19 *linguam circumlitus auro*) hatte es identifiziert als das Kind der mit dem Teufel hurenden menschlichen Seele (9, 21f.) und ihm, um alle Welt davon abzuschrecken, goldmundig den Namen gegeben „Mein und dein, das kalte Wort“ (9, 31 f.). Kein Wunder, meint Balde im kalauernden Kommentar zu dieser Namenstaupe, dass ein späterer Vater

<sup>77</sup> So gezählt in der Ausgabe von 1729; Nr. 20 nach der Zählung der Ausgaben von 1646 und 1660. Da 1729 die (früher fehlende) Nr. 19 *Corona obsidionalis* eingeschoben wurde, verschob sich von da an die Zählung.

<sup>78</sup> In V. 5f. dürfte Balde vor allem auf den Paulus zugeschriebenen Hebräerbrief anspielen.

<sup>79</sup> V. 7 *Ut nihil infirmem* verstehe ich im Sinne von: „Auch wenn ich nichts (von dieser Entwicklung) annullieren möchte“ (zu *infirmare* in diesem Sinn vgl. etwa Cicero, *Sest.* 40)

<sup>80</sup> Ludwig Ziehen, *RE* XVIII 1 (1939) 592f. (s.v. „Opfer“); Wissowa 1912, 416. Zum Jüdischen: *Leviticus* 1, 3 *masculum immaculatum offeret*; vgl. 1, 10.

<sup>81</sup> So ausdrücklich vor allem bei Augustin (und Thomas von Aquin); vgl. etwa Jörg Trelenberg, *Augustins Schrift De ordine*, Tübingen 2009, 271 (Lit.).

<sup>82</sup> So verstehe ich 9, 20, 3f. *Ambitiosa parens & avara Superbia, Monstrum / Enixa* [...]. Die Genealogie liegt aber nicht genau fest: In V. 21 f. sind der Teufel und die menschliche Seele die Eltern, in V. 35 f. Friedrich von der Pfalz und die *Ambitio*.

dieses Monsters, das so kalt ist wie tausend thrakische Winter, nämlich der ehrgeizige Friedrich (von der Pfalz), „Winterkönig“ heiße (9, 35-38). Dabei sei aber das Monster nicht nur damals gediehen, sondern überall an den Höfen wolle der boshafte Basilisk<sup>83</sup> unter Assistenz der Höllenhebamme<sup>84</sup> seinesgleichen ausbrüten<sup>85</sup> (9, 39-42); und – noch ein anderes Bild –: Wo immer Könige Krieg schnauben, findet seine Empfängnis statt; wo sie mit Waffen kämpfen, seine Geburt (43f.).

Wie kam Balde zur Erfindung dieses Ekels aus dem Eisschrank der Hölle? In der Tat sprach Chrysostomos, der größte Prediger des christlichen Ostens, vom himmlischen Jenseits als einer Stätte, „wo alle Krankheiten und Leiden und aller Anlass zu Sünden aufgehoben ist, wo es nicht mehr gibt das Mein und das Dein, jenes kalte Wort, das alles Übel in unser Leben bringt und tausend Kriege erzeugt hat“.<sup>86</sup> Die nichtige<sup>87</sup> Trennung von Mein und Dein, das Privateigentum also, ist die Wurzel allen menschlichen Zwistes, meint der Kirchenvater als guter Kommunist, und Balde schließt sich an:<sup>88</sup> Letztlich ist Habgier, mehr haben und sein wollen als der andere, Ursache auch dieses entsetzlichen Kriegs.

Auch aus einem schon im Mittelalter vielgelesenen, dem Philosophen Seneca zugeschriebenen *Liber de moribus* konnte er sich dabei inspirieren lassen:<sup>89</sup> *Quietissimam vitam agerent homines in terris, si haec duo verba e*

<sup>83</sup> Der schon in der Bibel vorkommende Basilisk wird als Symbol vor allem von Neid und Hoffart gedeutet; s. Marianne Sammer, *Der Basilisk: zur Natur- und Bedeutungsgeschichte eines Fabeltieres im Abendland*, München 1998, 42 ff. (dort S. 43 ein Flugblatt mit einem Basilisken bei der Kriegsfurie, S.71-74 zum Basilisken auf der Münchner Mariensäule).

<sup>84</sup> Bzw. der Lucina (Geburtsgöttin) der Unterwelt

<sup>85</sup> V. 41 *odis* haben unsinnigerweise die Ausgaben von 1646 und 1729; die richtige Lesart *ovis* in der Ausgabe von 1660 könnte, womit in dieser Ausgabe immer zu rechnen ist, auf eine handschriftliche Verbesserung Baldes zurückgehen.

<sup>86</sup> Lateinische Übersetzung nach dem *Breviarium Romanum* (zuerst 1568), woher Balde den Text kennen könnte (Hinweis von Katharina Kagerer): [...] *cum haec omnia sublata fuerint, adversa valetudo, morbi, peccandi materia, ubi non est meum ac tuum, frigidum illud verbum, et quidquid est malorum in vitam nostram invehens, innumeraque gignens bella* (nach: *Breviarium Romanum* [...] *pars aetiva*, Paris / Lyon 1828, p. LXXX). Den griechischen Originaltext liest man etwa in *Ioannis Chrysostomi opera omnia*, ed. Montfaucon I (2), Paris 1834, p. 604 (493 D).

<sup>87</sup> Das muss mit *psychrós* gemeint sein (Liddell & Scott s.v. 1); auch an „kalthertzig“ mag man denken (a.O. 3); Balde in seiner phantastischen Art nimmt das wörtlich.

<sup>88</sup> Vgl. seine begeisterte Beschreibung des altgermanischen Güterkommunismus in *Sylv.* 3, 1, 25-28.

<sup>89</sup> Fridericus Haase (ed.), *Senecae opera*, Bd. 3, S. 465 (Nr. 98). Zahlreiche Reflexe dieses Ausspruchs (in verschiedenen Sprachen) sind gesammelt in Samuel Singer u.a. (Hgg.), *Thesaurus proverbiorum medii aevi*, Bd. 2, Berlin / New York 1996, 396ff. Vgl. auch Wander, *Sprichwörter-Lexikon* s.v. „Mein“.

*natura omnium* [del. Haase] *rerum tollerent: meum et tuum*<sup>90</sup> („Die Menschen würden auf Erden das ruhigste Leben führen, wenn sie diese zwei Wörter aus aller Welt schaffen würden: Mein und Dein.“) Was sich „Seneca“ im Irrealis erträumt, will Balde realisieren: Das Monster soll beseitigt werden. Während das fromme Opfer sonst ein Freudenmahl für den Gott ist, wird es hier zur schieren Vertilgung des Opfertiers umfunktioniert.

Dabei geht es nun recht römisch zu. Zwar ist die Idee des (schon im Titel angekündigten) *holocaustum*, also des vollständigen Brandopfers, natürlich jüdisch<sup>91</sup> – ein römischer Gott erhält nur ausgewählte Innereien<sup>92</sup> –, aber schon die metonymische Ankündigung des Opfers als *mola* (8) weist auf römischen Brauch. Balde, der das Opfer eigenhändig schlachten (15 f.<sup>93</sup>), also keine professionellen Schlächter, *victimarii*, heranziehen will, verwendet dabei die *Proceres* als seine Opferdiener, die das Monster zuerst herbeizuschaffen, dann nach Römersitte am Kopf mit der *vitta* zu umwinden haben.

Hier wird das Gedicht „mimetisch“, wie der Fachausdruck lautet.<sup>94</sup> Das heißt es beschreibt den Ablauf der Vorgänge in der Weise, als würden sie während des Gedichts selbst ablaufen – so dass dieses eine gewisse Ähnlichkeit mit einer (den Reporter selbst einbeziehenden) Reportage bekommt. Kallimachos hat diesen Gedichttyp für Festgedichte geschaffen; dann haben ihn Catull, Horaz, Tibull und besonders Ovid übernommen – aber kaum einer hat ihn mehr geliebt als Balde.

So vergewissert sich nun also der Opferpriester im mimetischen Vollzug, ob seine Adlaten ihre Aufgaben richtig machen (17ff.): „Bringt ihr es?“ (*Sistitis?*) Später: „Habt ihr es umwunden?“ (*Innexuistis?*) Als auch das zur Zufriedenheit ausgeführt ist, kommt Balde zur eigentlichen *immolatio*, d.h. er lässt das Monster mit der *mola salsa* aus Dinkelmehl und Salz bestreuen. „Habt ihr’s bestreut?“ (*Sparsistis?*) Nun fehlt noch das Opfergebet, in diesem Fall ausnahmsweise eine Verwünschung: *addam verba non innoxia*.<sup>95</sup> Damit sind offenbar die Worte gemeint, mit denen sich Balde nun der Herstellung des zum Holocaust nötigen Scheiterhaufens widmet, nicht ohne einen assistierenden Opferdiener (21 *Puer*). Nur das Schlechteste, Widerlichste darf hier

<sup>90</sup> Diese Stelle dürfte Ursache dafür sein, dass im Englischen (und Amerikanischen) „meum et tuum“ bzw. „meum and tuum“ sprichwörtlich zur Bezeichnung des Privateigentums gebraucht werden.

<sup>91</sup> Die Ankündigung des mehr als Blumen und Weihrauch süßen Dufts in V. 9f. lässt an das formelhafte *in holocaustum et suauem odorem Domino* (*Leviticus* 1, 10; vgl. 1, 13; 1, 17) denken.

<sup>92</sup> Wissowa 1912, 418.

<sup>93</sup> Das Schlachtmesser bzw. -beil, das er verwendet, ist nicht vom „Meißel des (Bildhauers) Lysipp verwundet“, also ungeschliffen, schartig; so verstehe ich V. 15 *rude, nec passum Lysippi vulnera ferrum*.

<sup>94</sup> Winfried Albert, *Das mimetische Gedicht in der Antike: Geschichte und Typologie von den Anfängen bis in die Augusteische Zeit*, Frankfurt a. M. 1988.

<sup>95</sup> Vergil, *Georg.* 3, 283 *non innoxia uerba* (von bösen Zaubersprüchen).



verbrannt werden (19-30): abgehackte Stücke von der armseligen Totenbahre des verhassten Tiberius,<sup>96</sup> für Hinrichtungen gebrauchte Räder und Galgenhölzer, Schwefel und Pech aus Babel und Gomorrha, und ein „Pechpilz“ wie der, mit dem Daniel dem in Babel verehrten Drachen das böse Maul gestopft hat.<sup>97</sup> Und ein paar verhasste Bücher wandern gleich mit ins Autodafé der Grässlichkeiten (31-34): die Werke des verfluchten Machiavelli<sup>98</sup> und die Streitschriften der die Sache Friedrichs von der Pfalz führenden Dunkelmänner Ludwig Camerarius und Christian I. Fürst von Anhalt-Bernburg.<sup>99</sup> Vor allem in ihnen, die ja am Anfang des großen Krieges standen, hat sich offenbar der Geist des skrupellosen Monstrum ausgedrückt.

Inzwischen scheint dieses jetzt aber geschlachtet zu sein. Und so fordert Balde die Vornehmen, die nunmehr solidarische Quiriten sind, dazu auf, mit ihm das verwünschte Biest auf den „mystischen Scheiterhaufen“ zu legen (35 f.). Werden die Götter es annehmen? Hurra (37-40): *Ardeat* (es brennt)! *Stridet* (es zischt)! Der Himmel „gibt gute Zeichen“ (*addicit*). Und sofort wird der Priester, darin ein bisschen unrömisch, zu einer poetischen Vision hingerissen (40-50): Die jungfräulichen Gottheiten *Simplicitas* (Ehrlichkeit), *Fides* (Treue) und andere kehren im Verein mit der *Pax* (Friede) zurück. Beifall erklingt aus der Höhe, die Sterne tönen in Sphärenharmonie. Und wundervoller Duft umfängt den Priester wie die Himmlischen und Gott selbst. Nun meint Balde, durch wahre, nicht sogenannte, „elysische“ Felder<sup>100</sup> zu wandern und Rosendüfte zu atmen wie nie ein Mensch zuvor.

Und wie um diese Duftorgie „kostbarer Wolken“ (47) zu steigern, errichtet er sogleich einen zweiten Altar, auf dem der gesamte „Mai“, alles,

<sup>96</sup> 24 *Tiberianae frusta sandapilae seca* (die ‚unrichtige‘ Kurzmessung der zweiten Silbe von *Tiberius*, der in antiken Gedichten nicht vorzukommen scheint, wie in *Sylv.* 5, 5, 49; 9, 13, 16 [inhaltlich ähnlich!]). Balde scheint zwei Nachrichten zu kombinieren: die wütende Freude des Volks beim Tod des Tiberius (Sueton, *Tib.* 75, 1) und den Transport der Leiche des ebenso unbeliebten Domitian auf einer ärmlichen *sandapila* (Sueton, *Dom.* 17, 3).

<sup>97</sup> Daniel 14, 26: Daniel fertigt dort *massae* (Knödel) aus Pech, Fett und Haaren. Eine Anspielung Baldes auf unseren „Glückspilz“ dürfte, weil dieser Ausdruck wohl jünger ist, nicht beabsichtigt sein.

<sup>98</sup> Machiavelli, dessen *Principe* auf dem Index stand, wurde besonders von den Jesuiten Possevinus und Adam Contzen als „Pseudopoliticus“ bekämpft, weil er die Tugend von der Politik absondere (vgl. Breuer 1979, 179; 186). Als atheistischen Freigeist ließ ihn Balde schon in seiner Schulkomödie *Iocus serius* (1629) auftreten (vgl. Wilfried Stroh, in: Reinhold F. Gleis / Robert Seidel [Hgg.], *Das lateinische Drama der Frühen Neuzeit* [...], Tübingen 2008, 271-273). Er soll hier wohl als geistiger Vater des 30jährigen Kriegs erscheinen, die beiden Folgenden, Friedrichs böse Ratgeber, als seine Adepten.

<sup>99</sup> Beide waren als Berater Friedrichs, Christian auch als sein Kanzler und Feldherr, für diesen publizistisch tätig.

<sup>100</sup> So verstehe ich *per Elysios, non ficto nomine, campos* (49), wohl mit Anspielung auf die Etymologie des Etymologicum Magnum von *Elysion*: „weil dorthin die Guten kommen werden“. Vgl. zur Formulierung etwa Ovid, *Am.* 3, 9, 4 (zur Frau *Elegia*, deren Name etymologisch „Klage“ bedeuten soll): *a, nimis ex uero nunc tibi nomen erit.*

was die ganze Welt an Blumen und Wohlgerüchen zu bieten hat, in unblutigem Opfer dargebracht werden soll (51-62). Und so, geradezu heiter und neckisch, endet mit einer wohlriechenden Hyperbole das Gedicht. Jetzt muss kein Unhold mehr vernichtet werden. Jetzt dankt der Mensch allen guten Mächten mit allem, was er hat, und mit noch mehr ... (59-62):

Quidquid blanditur croceis Panchaia sylvis:  
Et quidquid usquam nasus invenit boni:  
Nasus Arabs, nasusque Cilix, nasusque Sabaeus  
Collata nostro foeteant incendio.

Was an schmeichelndem Duft in den Safranwäldern Panchaias,  
Was irgendwo die Nase Gutes wittern kann,  
Sei sie arabisch die Nase, cilicisch, sabaeisch die Nase:  
Mit unserm Brand verglichen ist das nur – Gestank!

Man muss zugeben, dass die letzten sechs Distichen die künstlerische Einheit des bis dahin schnörkellos zum enthusiastischen Höhepunkt sich steigernden Gedichts ein wenig stören. Umso wichtiger scheint Balde gerade dieser ganz unbeschwerter Schluss zu sein – und so krönt er denn sein Gedicht ausgerechnet mit einem so unpoetischen Körperteil wie der (im Lateinischen) gleich viermal schnuppernden Nase.

Ode 9, 26: *Ignes festivi, Illustrissimis Pacificatoribus, Monasterii congregatis, ab Auctore excitati*

Die gute Stimmung schlägt durch auf die fünfte und letzte Friedensode. Das zeigt schon die launige Überschrift, in der Balde verspricht, persönlich ein „festliches Feuerwerk“<sup>101</sup> für die Münsteraner Gesandten „abzubrennen“; das zeigt vor allem auch das Versmaß. Das Metrum der vom Krieg belasteten 16. Epode ist aufgegeben: Balde bedient sich nun der beschwingten alcäischen Strophe, die ihm, wie Horaz, überhaupt die liebste ist. Und wie Horaz es vorgemacht hat,<sup>102</sup> beginnt er mit einer gewaltigen, so fast nur in alcäischer Form möglichen Periode von ganzen 20 Versen: „Könnte ich über gefundene Güter verfügen, Quiriten,<sup>103</sup> dann würde ich euren mühevoll gewonnenen Ruhm nicht mit einem Aufwand der Erfindung verherrlichen, der doch vergänglich ist ...“ So beginnt er, nicht ganz leicht verständlich. Gemeint ist mit diesem Aufwand jedenfalls ein prachtvolles Feuerwerk. Balde beschreibt

<sup>101</sup> *Ignes festivi* ist die übliche Bezeichnung; bei Balde metaphorisch noch für die eigenen Verse in *Op. omnia* 4, 14: *quasi festivi ignes in Parnasso excitati*.

<sup>102</sup> Zu denken ist besonders an die pindarisch stilisierte Ode *Carm.* 4, 4, 1-22

<sup>103</sup> 1f. *Uti repertis si liceat mihi / Bonis* [...]: *uti bonis* evoziert die Balde wohlvertraute stoische Vorstellung des „rechten Gebrauchs“ der äußeren Güter (*Adiaphora*); *repertis* lässt am ehesten an eine Art Schatzfund denken.

es im irrealen Konjunktiv mit einer Detailliertheit,<sup>104</sup> die sich leider nur dem Historiker der Pyrotechnik voll erschließen dürfte (6ff.):<sup>105</sup> Ein feuriger Drache<sup>106</sup> oder ein Kentaur schleudert einen hohen Bogen durch die Luft; Feuerwerkskörper, die im Wasser landen, schießen zum Teil durch die Wellen, zum Teil explodieren sie in die Höhe, tauchen dann wieder in die Tiefe, tauchen erneut auf, um sich in andere Körper zu zerteilen, die dann wieder neue aus sich gebären ...

Hier bricht die Konstruktion ab, geht in den Realis über, als würde das grandiose fiktive Spektakel nun doch stattfinden (21-32): „Da steht also das Volk“ und erfreut sich gaffend an „prächtiger Asche“ und „verpuffendem Feuer“ (23f.) – wo doch der nächtliche Himmel gratis einen viel schöneren Feuerzauber bietet.<sup>107</sup> Balde weiß seinen Quiriten – so heißen sie fortan in der ganzen Ode (s. unten S. 35) – eine bessere Möglichkeit, sich wahren und bei der Nachwelt bleibenden Ruhm zu verschaffen (33-44) – etwa, könnte einer vermuten, den Ruhm in der Dichtung? So hätte Horaz wohl gedacht<sup>108</sup> und viele Renaissancedichter, die, seinen Spuren folgend, sich als die literarischen Verwalter der Unsterblichkeit den Mächtigen angeboten haben. Aber kein Gedanke ist Balde so fern wie dieser.

Vor den Toren der Stadt Münster (45) stehend, ruft er nun vielmehr die Quiriten heraus, um auf freiem Feld einen neuen Brand Trojas (48) zu inszenieren:<sup>109</sup> „Hierher die Fackeln! (45)“ Dazu „braucht man keine neronischen Städte mehr abzubrennen“ (49f.) – denn Nero hatte sich ja einst zu dem von ihm gestifteten Brand Roms sein Lied vom Untergang Trojas gesungen<sup>110</sup> –; und auch ein Brand aus abgeholztem Mischwald<sup>111</sup> kommt für den Naturschützer Balde nicht in Frage – „unversehrt bleibe dem Faun, bleibe der Dry-

<sup>104</sup> Wo Balde Feuerwerke gesehen hat, weiß ich nicht. In München scheint es unter dem sparsamen Maximilian keine gegeben zu haben (nach den Aufstellungen von Fähler 1974, 201ff.), umso prächtigere unter seinem Nachfolger Ferdinand Maria (a.O. 207ff.).

<sup>105</sup> Die lateinische Fachterminologie wird im *Orbis pictus* des Comenius erläutert, abgedruckt bei Fähler 1974, 234f. (bes. auch zur Einbeziehung des Wassers).

<sup>106</sup> Ein solcher erschien z.B. bei einem Ulmer Feuerwerk 1627, abgebildet bei Arthur Lotz, *Das Feuerwerk: seine Geschichte und Bibliographie*, Leipzig o.J. (1941), 19; Fähler 1974, 15, vgl. bes. 66f.

<sup>107</sup> Baldes Protest gegen das Feuerwerk steht in seiner Zeit m. W. einzigartig da. Man könnte ihn einen Vorläufer der heutigen „Brot-statt-Böller“-Bewegung nennen, die allerdings karitativ motiviert ist.

<sup>108</sup> Horaz, *Carm.* 4 ,8; 9; zur antiken Topik (mit Literaturhinweisen zur Neuzeit): Wilfried Stroh, *Die römische Liebeselegie als werbende Dichtung*, Amsterdam 1971, 235-249.

<sup>109</sup> Schäfers Versuch (1976, 246f.), hier eine bedeutungsvolle Beziehung zur dritten Römerode des Horaz zu ersinnen, überzeugt mich nicht.

<sup>110</sup> Tacitus, *Ann.* 15, 39; mehr bei Martin Schanz / Carl Hosius, *Geschichte der römischen Literatur* [...], 2. Teil, München<sup>4</sup>1935 (Ndr. 1967), 428.

<sup>111</sup> 50-52 *non opus* [...] *senectâ / Immeritam spoliare sylvam*, heißt, dass der Wald, indem er nicht abgeholzt wird, zu Jahren kommen darf.

ade ihr Vergnügen“ (53) –, auch nistende Vögel und Tiere haben nichts zu befürchten. Dennoch: „Hierher die Flammen!“ (57). An Brennmaterial wird es nämlich nicht fehlen; denn dies liefern all die Waffen des Kriegs, die nun vernichtet werden sollen. So ausführlich wie eingangs die diversen Feuerwerkskörper zählt Balde nun bei seinem eigenen „Festfeuerwerk“<sup>112</sup> die tausend Instrumente des Kriegs auf, die sich zum großen Scheiterhaufen türmen sollen, von einfachen Schilden, Helmen und Speißen bis zu kostbarem Zierat, vergoldeten Beinschienen, Regimentsfahnen, ja schließlich ganzen Zweispännern und triumphierenden Quadrigen (58-75). „Es wäre zu viel, alles aufzuzählen. Mit einem Wort (*verbo*): Der ganze Krieg soll brennen.“ (76f.)

Ist das nur eine Dublette zu der so ähnlich inszenierten Verbrennung des Monstrum in der vorigen Friedensode? Die Parallelität ist evident und gewollt, und doch bleiben wichtige Unterschiede. Dort war es die Kriegsursache, die vernichtet wurde; hier ist es nun der Krieg selbst. Dort war es ein sakrales Opfer, das Gott versöhnlich stimmen sollte; hier handelt es sich um eine rein profane Verbrennung. Und vor allem: Dort ließ Balde Ausdrucksweise keinen Zweifel daran, dass die Verbrennung während des Gedichtablaufs tatsächlich vor sich ging; hier dagegen hat Balde die „mimetischen“ Elemente so reduziert, dass bis zum Ende der eigentliche Brand zwar herbeigewünscht, ja herbeigeseht wird, aber doch noch nicht handgreiflich stattfindet. Dem jubelnden *ardet* (in 21, 37) entspricht ein betendes *ardeat!* *ardeat* (in 26, 89). Auch im Jahr 1646 ließ ja der Westfälische Frieden noch auf sich warten.

Nun konzipiert Balde, der als *Vates* (82) zwischen Menschen und Göttern vermittelt,<sup>113</sup> das Gebet an Sol, den man nach der ersten Friedensode (9, 4, 54) als Gott der Christenheit ansehen könnte, der aber hier vor allem Sohn des Hyperion (77) und Vater des Phaethon (88) ist: Er möge, nachdem er Deutschlands Leiden lange genug gesehen hat, den „Haufen aus den schrecklichen Beutestücken des Gradivus (Mars) weithin brennen lassen“ (84-86) – indem er nur ein „einziges seiner blonden Haare abschneidet und hinabschleudert“ (86 f.): „Brennen, brennen soll er, der ruchlose, abscheuliche, barbarische, jammerreiche und tödliche Krieg!“ (89-91)

Aber nicht nur an Vernichtung ist gedacht: Der große Brand soll auch – ein neuer Gedanke in diesen Oden – Sühne sein für die Sünden des Kriegs

<sup>112</sup> Balde nimmt hier prophetisch die Freudenfeuerwerke vorweg, die zur Feier des Westfälischen Friedens deutschlandweit tatsächlich abgebrannt wurden; vgl. Jessen 1980, 401 und Bernd Roeck, Die Feier des Friedens, in: Duchhardt 1998, 633-659; zu den Feuerwerken bei den Ratifikationsverhandlungen in Nürnberg 1649/1650: Fähler 151-178 (bes. auch zu den einschlägigen Gedichten der Pegnitzschäfer).

<sup>113</sup> Horaz, *Epist.* 2, 1, 132-138: Dank dem *uates* lernt der Chor die richtigen Gebete, um von den Göttern Hilfe, gut Wetter, Schutz vor Krankheiten – und Frieden (137) zu erbitten. Die Bedeutung von *Vates* als Prophet ist hier auch bei Balde kaum zu spüren.

(93 *Noxae pientur*).<sup>114</sup> Und nun scheint er sich zum Weltenbrand zu weiten: „Geflügelte Blitze“ sollen niederfahren und in ihrem Gefolge Kometen, die die „Länder reinigen“ (93-97). Dem *ardeat, ardeat* entspricht an derselben Versstelle nun ein *irruat, irruat* (97), durch das ein heiliges, aber zerstörendes Feuer ins „Bett des Mars und seine todbringenden Burgen“ (99f.) gerufen wird. Alle Waffen der Welt sollen in Rauch aufgehen, „die Scheide selbst mit dem Schwert zusammen schmelzen“ (104f.).

Dann aber kehrt Balde zu seinem vor den Toren Münsters geplanten Brand zurück: Dem Frieden soll der Scheiterhaufen geweiht sein, und mit heiligem Eid (107 *Sacramento*) sollen alle Quiriten sich verpflichten – eine letzte, einsame Reminiszenz an die 16. Epode<sup>115</sup> –, nie ein Stück davon zu entfernen. Wie in der ersten Friedensode durch ein *carmen* aus zwei Strophen, so wird nun durch einen in zwei Strophen verfassten Aufruf (den man sich ebenfalls als eine Art Inschrift am Scheiterhaufen vorstellen mag) der Friede auf Dauer gesichert:

Audite, Cives, Curia, Milites.  
 Quicumque ab isto sustulerit rogo,  
     Seu pugionem, sive sicam,  
     Sive scobem cineremve ferri:  
 Devotus umbris deterioribus,  
 Poenas Achanis sustineat pares  
     Extraque portas obruatur,  
     A pueris populoque, saxis.

Hört, Senatoren, Bürger, Soldaten, hört:  
 Wer je ein Stück fortnehme aus diesem Brand,  
     sei's Messer oder spitzer Degen,  
     sei's nur ein Span oder Stäubchen Eisens,  
 der sei verdammt zur finstersten Unterwelt,  
 den treffe Achans Strafe<sup>116</sup> mit aller Kraft,  
 und vor den Toren stürz' er nieder  
     tödlich gesteinigt von Kind und Pöbel!

So wendet sich also der Dichter am Schluss der ersten wie der letzten Friedensode nicht nur an die Münsteraner Gesandten, sondern an die Gesamtheit

<sup>114</sup> Baldes Vorstellung deckt sich nicht mit der seinerzeit in religiöser Dichtung üblichen, wonach der Krieg Strafe Gottes für die Sünden der Deutschen sei; vgl. dazu Matthias Asche / Anton Schindling (Hgg.), *Das Strafgericht Gottes: Kriegserfahrungen und Religion [...] im Zeitalter des dreißigjährigen Krieges*, Münster 2002, dort zusammenfassend Schindling (S. 24): „In allen Konfessionen wurde der Krieg in einem biblischen Sinne als Strafe Gottes verstanden.“

<sup>115</sup> Horaz, *Epod.* 16, 25ff. *sed iuremus in haec ...*

<sup>116</sup> *Josua* 7: Achan hatte sich an dem Gott geweihten Beutegut von Jericho vergriffen und wurde dafür gesteinigt (25f.); für Baldes Erfindung wichtig ist vor allem auch der Fluch Josuas, 6, 26. Zu weit geht m.E. die christliche Interpretation Schäfers 1976, 247.

aller Bürger, aller Bürger Europas, müssen wir verstehen, und schwört sie ein auf die gemeinsame Sache des Friedens.

Im Übrigen aber zeigt die Botschaft der behandelten drei Gedichte an die Münsteraner *pacificatores* eine fühlbare Entwicklung: Die Düsternis der ersten Ode, die die Schrecknisse des gegenwärtigen Krieges in erschütternden Bildern malt, ist weit entfernt von den beschwingten Tönen der letzten beiden, mehr oder minder „mimetischen“ Gedichte, in denen durch ein allegorisches Opfer die Ursache des Krieges vernichtet und schließlich mit einem herbeigeträumten „Feuerwerk“ dieser selbst beseitigt wird. Sicherlich soll dieser „Fortschritt“ auch den gewünschten Fortgang der Münsteraner Verhandlungen spiegeln.

Mit dieser Dynamik des Ganzen lassen sich nun freilich die verbleibenden zwei Oden (9, 11 und 9, 15), die an die „Fürsten des Heiligen Römischen Reichs“ gerichtet sind,<sup>117</sup> nicht völlig in Übereinstimmung bringen. Schon diese Anrede macht ja ein gewisses Kopfzerbrechen. Denn die genannten Adressaten traten zwar etwa auf einem Reichs- oder Fürstentag quasi als *Corpus* in Erscheinung, nicht aber gerade bei den Westfälischen Friedensverhandlungen, wo die katholischen Reichsfürsten wie die Kurfürsten an den Verhandlungen des Kaisers mit Frankreich (in Münster), die evangelischen Reichsfürsten mit den Reichsstädten bei den Verhandlungen mit Schweden (in Osnabrück) beteiligt waren.<sup>118</sup> Nun wäre das vielleicht kein Grund, nicht doch an sie gemeinsam zu appellieren. Aber auch diese Appelle scheinen nicht recht in Einklang mit der Situation der Westfälischen Verhandlungen zu stehen. – Betrachten wir auch sie jetzt im Einzelnen.

Ode 9, 11: *Ad Principes S. Rom. Imperii. De Bello & Pace consultantibus proponit Auctor Aquam & Ignem, Bonum & Malum*

Erst aus dem Ganzen des Gedichts versteht man den Sinn des Titels, der aus Jesus Sirach genommen ist.<sup>119</sup> Zunächst beginnt Balde, indem er das hoffnungsfrohe Ende der vorausgegangenen Friedensode (9, 4) zur förmlichen Glücksvision eines Heilspropheten überhöht: *Ergo erit illa dies ...*(1). So

<sup>117</sup> Sicherlich zu Unrecht setzt Schäfer (1976, 245) diese mit den „Politikern in Münster“ gleich. Dies wäre völlig gegen den Sprachgebrauch, auch wenn die Grenzen des „Reichs“ nicht ganz fix sind (Stollberg-Rilinger 2009, 19-22,) und in der Ode 9, 4 *Imperium* einmal in einem reichsüberschreitenden Sinn gebraucht wird (oben S. 12). Was in lyrischer Begeisterung einmal möglich und durch den Zusammenhang verständlich ist, wäre in einem betont formelhaften Gedichttitel schlechtweg irreführend.

<sup>118</sup> Vgl. oben Anm. 66

<sup>119</sup> *Jesus Sirach* 15, 14-18: „Gott hat es in des Menschen Macht gegeben, seinen Geboten zu folgen oder nicht“: *adposuit tibi aquam et ignem, ad quod uoles porrige manum tuam; ante hominem uita et mors, bonum et malum.*

hatte Ovid<sup>120</sup> seine erste Prophezeiung als augusteischer *vates* begonnen.<sup>121</sup> Aber es folgt Größeres ... *qua nos Astraera reviset*. Hier ist an Vergils prophetisches Gedicht, zu denken, die vierte Ekloge: *iam redit et virgo, redeunt Saturnia regna* (5).<sup>122</sup> Balde deutet mit dem ersten Vers an, dass das Goldene Zeitalter wiederkehren soll. *Astraera*, die Göttin der Gerechtigkeit (*Dikē*) ist die *virgo*, die schon nach Arat (133f.) aus Entsetzen über den moralischen Niedergang der Menschheit die Welt verließ. Wenn sie nunmehr zurückkehrt – da die Menschen durch Schaden klug geworden sind<sup>123</sup> –, müssen die Unholde (die in der vorigen Friedensode eingesperrt wurden) die Welt verlassen. Balde sieht visionär<sup>124</sup> ihren Auszug: *Bellona* (2), die Kriegsfurien, *Discordia*, *Ambitio* und, nicht zu vergessen, die Habgier, die drastisch als eine auf verborgenen Schätzen liegende Sau dargestellt wird (5-10) – sie alle präluieren schon dem Monstrum von 9, 20/21. Mit der Rückkehr des goldenen, saturnischen Zeitalters (15) kommt vor allem die Göttin des Friedens, *Pax*, wieder, die allen Verträgen dauernde Gültigkeit schenkt (17 f.), in ihrem Gefolge die *Charites*, die *Fides* und ein schamhafter Liebesgott, *pudivus Amor* – den man wohl im Gegensatz zu den sexuellen Ausschweifungen der Landsknechte zu sehen hat (11-22).

Nun wird Balde anschaulicher: Schwerter weichen den Pflugscharen, der Schmiedegott Vulcanus darf in seinem Ätna nur noch Geräte für den Landwirtschaftsbedarf herstellen (23-26). Die Schicksalsgöttin Fortuna wird an Arm wie Reich nichts als Glücksgüter spenden (27 f.). So wird das Leben ein dauerndes Symposion: Der Abendstern sieht, wenn er als Morgenstern wiederkehrt, noch immer dieselben Zechbrüder beim löblichen Tun und verlängert dieses gar in den neuen Tag<sup>125</sup> (29-32). Welche Träume eines Elsässers!

Aber dann wird es noch toller. Wie der in Vergils Ekloge fingierte Hirten-sänger lässt sich Balde nun von der Begeisterung ins schlechtweg Phantastische fortreißen. Die Götter des wilden Landes, weissagt er, werden sich mit den Stadtmenschen verbrüdern: Die Faune apportieren ihnen frisches Wildpret; die Dryaden beteiligen sich an Hausarbeiten und Reigenspielen der Patriziertöchter; Gott Bacchus lässt *ad libitum* aus allen Zweigen Trauben

<sup>120</sup> *ars* 1, 213 (nach Homer, *Il.* 6, 448): Er weissagt (fälschlich) einen Parthertriumph des Augustusenkels C. Julius Caesar.

<sup>121</sup> Vgl. Stroh 1993, bes. 320.

<sup>122</sup> Vergil ist es, der diese später so häufige Vorstellung überhaupt erst aufgebracht hat (s. Bodo Gatz, *Weltalter, goldene Zeit und sinnverwandte Vorstellungen*, Hildesheim 1967, 90). Den Namen *Astraera* entnimmt Balde Ovid, *Met.* 1, 150 *Astraera reliquit* (mit deutlichem Anklang).

<sup>123</sup> *V.* 3 *sapiens piscator ab ictu*: zugrunde liegt ein mittelalterliches Sprichwort, *piscator ictus sapiet* (Thesaurus proverborum Medii Aevi [s. Anm.89] Nr. 90; 101; auch in Erasmus' *Adagia* 1, 1, 29 = *Opera omnia*, 1703, Bd. 2, 38).

<sup>124</sup> *5 Sic equidem. video* ... drückt aus, dass dies seine persönliche Schau ist, noch nicht eine allen wahrnehmbare Wirklichkeit.

<sup>125</sup> So verstehe ich *V.* 32 *longius trahet*.

wachsen und serviert – noch ein Elsässertraum – seinen Wein durchs Fenster direkt ins Glas! Klar, dass nun auch die Weinrebe an allen Bäumen rankt – nein: als „Mostgattin“ mit allen Hochzeit feiert (33-40). In diesem Schlaraffenland voll Nektar und Honig (41f.) fehlt aber auch die Bildung nicht. Die Musen tanzen mit den *Artes liberales*;<sup>126</sup> und da die Wölfe keinen Appetit mehr auf Schafe haben, kann der jetzt arbeitslose Hirte Mopsus in Ruhe seine Liebste besingen und die „Zahl der vergilischen Eklogen verdoppeln“ (43-50) – *Maronianas duplicabit Eclogas* (der aus nur drei Riesenwörtern bestehende Vers malt den Umfang dieser Hirtenlieder).

Aber fast unvermittelt schlägt die Botschaft um, von der Heils- zur Unheilsprophetie. In 50 Versen dieses numerisch ausgetüftelten Gedichts hatte Balde das künftige Glück besungen (1-50), in wiederum genau 50 Versen (55-104) folgt nun die zu fürchtende Katastrophe. Vier Verse (51-54) bilden das Scharnier: Nur wenn sich die *Principes*, jetzt bedeutungsvoll *Qui-rites* genannt, untereinander verständigen (*animis coëuntibus*), werde all jenes Wunderbare eintreten; hindere sie aber am Frieden der *furor belli*, dann sei anderes, Schreckliches zu gewärtigen. Balde verstärkt die Wucht seiner Prophezeiung, indem er nun ausdrücklich als ein „von Gott begeisterter Prophet spricht“ (54 *Vates, incitatus Numine*). Mars, so heißt es zunächst, werde alle Reiche Europas niederreißen und siebenfach durcheinanderwirbeln; wie der Deutsche, so würden der Däne (*Cimber*)<sup>127</sup> und der Engländer betroffen sein, die Franzosen mit den Spaniern, die Ungarn mit den Skythen (*Dahae*),<sup>128</sup> die Niederländer (*Batavi*) mit den Schweden – die hier zum ersten (und einzigen) Mal als Kriegsoffer erscheinen.

An dieser Prophezeiung ist, wenn man sie genau betrachtet, nicht der Inhalt sonderbar, sondern dass es eine Prophezeiung sein soll. Was Balde weissagt, ist ja im Jahr 1646 längst eingetreten. Alle genannten Nationen sind, wie schon in der vorigen Friedensode zu lesen war, mehr oder minder in den schrecklichen Krieg verwickelt; aus der deutschen Zwietracht ist, wie dies später auch die Präambeln der Westfälischen Verträge festhalten, seit langem ein europäischer Krieg geworden.<sup>129</sup> Das heißt der *vates* Balde spricht hier offenbar – man kann es nicht anders verstehen – als *vates ex*

<sup>126</sup> So ist vielleicht zu deuten V. 44 *partientur agmina*.

<sup>127</sup> *Cimbri* = Dänen wie *Lyr.* 4, 1, 55 und häufig; der Leser sollte natürlich an die einst das Imperium bedrohenden Cimbern und Teutonen denken.

<sup>128</sup> Die skythischen *Dahae* (*Lyr.* 4, 28, 26) werden von Balde m.W. sonst nicht zur Bezeichnung moderner Nationen gebraucht. Schon wegen der Verbindung mit Ungarn dürfte hier an das für Habsburg bedrohliche Siebenbürgen gedacht sein (vgl. Anm. 61).

<sup>129</sup> Aus dem ersten Satz des Münsteraner Vertrags: [...] *postquam a multis annis orta in Imperio Romano dissidia motusque civiles eo usque increverunt, ut non modo univ-ersam Germaniam, sed et aliquot finitima regna, potissimum vero Galliam, ita involverint, ut diuturnum et acre exinde natum sit bellum* [...].



*eventu*, er prophezeit im Nachhinein.<sup>130</sup> Das fiktive Datum seiner Ode kann also nicht mit dem realen der Publikation identisch sein – wann liegt es? Wenn wir seine Worte im strengsten Sinn wörtlich nehmen: vor der internationalen Ausweitung des Kriegs durch den Kriegseintritt Dänemarks, also vor 1625; in etwa passen würde das Gedicht auf den Regensburger Fürstentag vom Januar bis Februar 1623.<sup>131</sup> Damals herrschte zwar schon Krieg, aber dieser, meint wohl Balde, hätte sich noch in Frieden verkehren lassen, wenn sich die deutschen Fürsten damals einig geworden wären. Sie wurden es jedoch nicht – die vom Kaiser durchgesetzte, rechtlich fragwürdige Übertragung der Pfälzer Kur auf den Bayernherzog war der unüberwindliche Anstoß – und so führte denn der Zwist der Fürsten zur Katastrophe des großen Völkermordens: Erst 1625 die Dänen, dann später, 1630, die Schweden konnten als angebliche Anwälte der Reichsverfassung, der „teutschen Libertät“, gegen den Kaiser und das mit ihm verbündete Bayern in den Krieg eintreten.

Die folgenden Verse scheinen freilich einer solchen Deutung als *vaticinium ex eventu* zunächst zu widersprechen, da Balde hier, im Einklang mit der ersten Friedensode (9, 4), ja in deren Übersteigerung, als Ergebnis des europäischen Kriegs eine tyrannische Herrschaft der Türken über Europa, von Wien bis Paris, prophezeit (61-72) – die es so ja nun wahrlich nicht gegeben hat. Aber Balde gibt selbst klar zu verstehen, dass er als Prophet hier überzieht. Für einen Augenblick schlüpft er nämlich aus der Rolle des begeisterten Wahrsagers in die des rasonierenden Redners (73ff.): Angenommen, der Ottomane werde seine historische Chance verschlafen und aus der Schlappeheit des christlichen Europas keinen Nutzen ziehen – so war es ja in der Tat –, auch dann müsste dieses, da es sich nun einmal nicht zum Frieden versteht, alle Schrecklichkeiten der tragischen Bühne (76 *quidquid ex Cothurnis prodiit*) erleben. Das Folgende steigert sich nun zu Dingen, die am Ende selbst die Gräueltaten von Senecas Schauerdramen überbieten. Es beginnt bei den Göttern: Die Himmlischen persönlich (*Coelicolae*) werden die (sonst den Mächten der Unterwelt vorbehaltene) Trommel mit den Todeslosen drehen (77 f.)<sup>132</sup> Dann folgen Prodigien: Ohne Wissen Jupiters, der sich offenbar vom Weltregiment zurückgezogen hat, wird der Himmel von Blitzen dröhnen und werden die Sterne donnern; die Wolken werden Waffen regnen lassen und unerklärliche Feuerbrände die Häuser in Asche legen (79-

<sup>130</sup> Vorbild könnte die prophetische Ode des Horaz, *Carm.* 1, 2 gewesen sein: Dort prophezeit Horaz offenbar vom Standpunkt d.J. 44 v. Chr. aus den kommenden Bürgerkrieg und die Heilstat des jungen Caesar. Jedenfalls scheinen die antiken Kommentare, Porphyrio und Ps.-Acro, das Gedicht als nach der Ermordung Caesars gesprochen anzusehen – d.h. lange vor der Publikation (23 v.Chr.).

<sup>131</sup> Dazu Wedgwood 1978 (1938), 147-152; Albrecht 1998, 567-572; Schmidt 2006, 35

<sup>132</sup> V. 77 *Rhadamanti Judicis urnam* dürfte sich, obwohl dort nicht vom Unterweltgericht die Rede ist, auf die bei Horaz in *Carm.* 2, 3, 25 ff. erwähnte Urne mit den Schicksalslosen beziehen.

84).<sup>133</sup> Überall wird man einen neuen Brand von Sagunt<sup>134</sup> fürchten müssen (85f.). Blutsverwandte werden einander umbringen. Quellen und Flüsse werden Gift führen (89f.).

Dann wird es geradezu grässlich: Keine Frau wird mehr mit unzerschnittenem Bauch ihr Kind zur Welt bringen.<sup>135</sup> Noch ärger: Frauen werden sich nur noch zu dem Zweck Kinder wünschen, um mit diesen ihren Hunger zu stillen (91f.). Wird also der Mensch in der Hungersnot Mäuse verzehren müssen? Nein, schlimmer: Die Mäuse werden den Menschen fressen! (93f.). Letzte Vision: Eine Frau in der Küche staunt, dass die Flamme ihren Herd verlässt und zum Dach fliegt: Aber das Feuer, humaner als die Köchin, wollte es ja nicht erleben, wie die Mutter den eigenen Sohn gart (95f.) So wird Gräuel um Gräuel wachsen, und umsonst werden dann Senat und Volk die Götter anflehen. Der Altar selbst wird über die Beter einstürzen und sie töten (99-102). Welche *poésie noire*!

Wie bei seinen Heilsprophezeiungen im ersten Teil des Gedichts scheint Balde auch mit dieser verzückten Vision einer grauenhaften Zukunft die Grenzen des Wahrscheinlichen ein gutes Stück überschritten zu haben. Lesen wir Heutigen aber die Berichte vor allem aus der zweiten Hälfte des großen Kriegs, in der ja erst so richtig alle menschliche Bestialität ausbrach,<sup>136</sup> so werden wir fast eines Besseren belehrt: Nicht nur vom Mäuseverzehr, sondern sogar von Kannibalismus, nicht nur bei Toten, ist da zu hören.<sup>137</sup> Wohl

<sup>133</sup> Ähnlich wie hier der prophezeite Krieg werden in *Epithalamion* 259f. (*Op. omnia* 3, 242) die Schrecknisse des unmittelbar vergangenen beschrieben: *Vis, arma, cometae, / Sanguinei nimbi, lapides, incendia, bustum [...]*.

<sup>134</sup> V. 85f.: „In den Städten und Gauen wird man mit Schaudern den Brand des entstellten Sagunt [*Saguntus* ist Nebenform zu *Saguntum*] befürchten, von hier der Städter, von dort der Bauer“ (zu *horrere* mit *AcI* in diesem Sinn s. Ehlers, *ThLL* VI 2/3, 2981, 42 ff.). Die Erwähnung gerade des (von den Karthagern 219 v. Chr.) eroberten Sagunt ist nicht leicht zu verstehen. Balde dürfte an die Nachricht denken, dass die Einwohner der lange belagerten und ausgehungerten Stadt, um nicht Hannibal in die Hände zu fallen, ihr Liebstes und schließlich sich selbst in einem öffentlichen Feuer verbrannt hätten (Valerius Maximus 6, 5, ext. 1). Das fand sich auch bei Erasmus in den *Adagia* zum Sprichwort *Saguntina fames* (*Adagia* 1, 9, 67 = *Opera omnia*, 1703, Bd. 2, 358). Vgl. unten Anm.138.

<sup>135</sup> Da bis in die Frühe Neuzeit der Kaiserschnitt (*sectio Caesarea*) fast nur an toten Frauen, um eventuell das Leben des Kinds zu retten, vorgenommen wurde, ist hier wohl gemeint, dass keine Frau mehr die Geburt überlebt.

<sup>136</sup> Zur sadistischen Brutalität kaiserlicher (!) Soldaten gegenüber bayerischen Bauern (i.J. 1646), die ihre nackten Opfer z.T. schändeten, z.T. in den kalten Herbst hinausjagten, sagt der Andechser Abt Friesenegger (2007, 89): „Solche Bestien machet der anhaltende Krieg aus den Menschen!“ Kaum glaublich sind die Gräuel, die dort in Anm. 158 (nach Riezler) geschildert werden.

<sup>137</sup> Man vergleiche, was etwa Golo Mann 1964, 21 f. nach zeitgenössischen Quellen referiert; vgl. auch Friesenegger 2007, 57 mit Anm. 88, Schmid 2009, 125f. und die Hinweise bei Parker 1987, 248 f.; Bildmaterial bei Bußmann / Schilling 1998, 153-171. Ergreifend ist die Darstellung der Kriegsschrecknisse in dem bei Jessen (1980, 145-

auch im Hinblick auf diese notorischen Schrecklichkeiten<sup>138</sup> betont der (nachträgliche) Prophet Balde noch in den letzten zwei Versen, dass alles Gesagte wahr sei: Sonst hätte ja nicht der „Gott“, gemeint Apoll, durch ihn als einen *Vates* gesprochen. Balde meinte es ernst; und die Geschichte, so scheint er sagen zu wollen, hat ihn bestätigt, leider.

Die „ideale“ Frühdatierung unseres Gedichts lässt sich wohl nicht mit völliger Sicherheit auf einen bestimmten Zeitpunkt fixieren. Man könnte denken, dass Balde den Kriegseintritt gerade Dänemarks (den immerhin V. 57 zu prophezeien scheint<sup>139</sup>) noch nicht als eine Ausweitung des Kriegs außerhalb Deutschlands betrachtete,<sup>140</sup> dass er eine solche vielmehr erst mit dem Eingreifen Gustav Adolfs, also 1630, gegeben sah. Das gäbe der „Datierung“ einen größeren Spielraum. Aber dass das Gedicht nicht auf die Jahre von 1630 bis 1646 passt, ist evident.

Ode 9, 15: *Ad Principes Romani Imperii. Concordia Nodo Gordio fortior*

Auch in der folgenden erneut an die Fürsten des Reichs gerichteten Friedensode gibt sich Balde als prophezeiender *Vates* (48)<sup>141</sup> – aber diesmal völlig unaufgeregt, ja geradezu vernünftig. Die Überschrift nennt das Thema, welches das Motto eines Emblems sein könnte: ein unauflösbarer Gordischer Knoten, an dem sogar der große Alexander zuschanden wird, mit der *Subscriptio* „Eintracht macht stark“.<sup>142</sup> Aber Balde folgt nicht dem Aufbau eines

---

148) auszugsweise abgedruckten „Trostgedichte In Widerwertigkeit Deß Krieges“ von Martin Opitz (1633). Zur Historizität der Berichte: Burkhardt 1992, 233ff..

138) Beim Brand von Sagunt (oben Anm. 134) dürften Baldes Leser an den Brand von Magdeburg (1631) gedacht haben, wo von 30 000 Einwohnern nur 5000 überlebt haben sollen. In der Tat fürchtete (86 *horrebit!*) man damals etwa, dass Gustav Adolf zur Rache für Magdeburg München einäschern werde.

139) Dass in diesem Vers auch England erwähnt wird, lässt an den Allianzvertrag von Den Haag (1625) zwischen Dänemark, England und den Generalstaaten denken (vgl. etwa Arndt 2009, 85 f.; Text bei Roeck 1996, 250-255). – Natürlich besagt die Prophezeiung eines Kriegs auch mit Dänemark nicht zwingend, dass dieses Land nicht auch schon zum Zeitpunkt des Gedichts in den Krieg involviert wäre. Die später erwähnten Spanier (58) und Niederländer (59) befinden sich ja auch bereits seit 1621 im Krieg, allerdings nur untereinander.

140) König Christian IV. von Dänemark gehörte als Herzog von Holstein zu den Reichsständen und war am 20. März 1625 zum Obristen von Niedersachsen gewählt worden, somit nicht einfach Ausländer (zur reichsrechtlichen Problematik: Stoll-Rilinger 2009, 76).

141) Auch dadurch sind die beiden an die Reichsfürsten gerichteten Friedensoden deutlich von den beiden angrenzenden abgehoben. Der *Vates* in 9, 26, 82 (vgl. oben S. 20) ist nicht mehr eigentlich prophetisch.

142) Alexander mit dem Gordischen Knoten erscheint (in etwas anderem Sinn) in einem Emblembuch des Petrus Costalius (1555); s. Arthur Henkel / Albrecht Schöne (Hgg.), *Emblemata: Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts*, Stuttgart

emblematischen Texts, sondern nähert sich seinem Thema *e contrario* durch eine lyrische Priamelreihe, mit der er – seinem erfolgreichsten Gedicht (*De vanitate mundi*) folgend – die Vergänglichkeit allen Menschenwerks illustriert:<sup>143</sup> Troja, Babylon, der Koloss von Rhodos, das antike Rom mit seinen Sehenswürdigkeiten<sup>144</sup> – *Scilicet humanis nil est durabile rebus* (1-14). Nicht einmal der berühmte Gordische Knoten war davon ausgenommen, konnte er doch von Alexander mit dem „fatalen Schwert“ zerhauen werden (15-18).

Das Gedicht mit seinem fast trivialen Thema scheint schon am Ende. Da gibt ihm Balde die überraschende Wendung (19-23): „Aber e i n e n Knoten könnte auch er, Alexander, nicht zerhacken, den siebenfachen Knoten, den ich euch, Bürger (*Quirites*), biete: Vereint eure Rechten einträchtig zu wechselseitigem Bunde und keine Gewalt wird die heilige Fessel lösen: Treue soll gelten ohne Trug.“<sup>145</sup> Damit scheint nun aber überraschenderweise kein genereller Friede gemeint – vielmehr, dass „Kriege (nur noch) im gemeinsamen Interesse<sup>146</sup> in die Länge gezogen werden“<sup>147</sup> (23 *bella, in commune trahantur*), dass „der Friede die Willigen mit einem heiligen Fahneneid<sup>148</sup> bindet“ (24 *Dicto volenteis pax sacramento liget*). Denn vor allem ist diese Eintracht gegen mögliche Feinde gerichtet. Nicht nur dem schrecklichen Türken, so prophezeit Balde (25-34), auch etwa einem neuen, aus dem Grab er-

1967 (Ndr. 1978 u.ö.), 1150. Für „Eintracht macht stark“ ist häufigstes Symbol das Pfeilbündel (a.O. 1512, vgl. das Bedeutungsregister s.v. Einigkeit, Eintracht usw. ).

<sup>143</sup> 3f. *Ponere mortales quidquid potuere lacerti / possunt eadem* („ebenso“) *dissipare, ut pulverem*. Das unmetrische *caedem* in V. 4 (1646, übernommen 1660) wurde zu ungrammatischem *eaedem* verbessert in der Ausg. von 1729. Auch *eidem* wäre möglich (und sprachlich glatter).

<sup>144</sup> Zu V. 5 vgl. Herodot 1, 178, zu V. 7: *Lyr.* 1, 19, 47ff.; 10 *quaerit ista* (sc. *Urbs*) *Romulum* muss heißen: Rom braucht einen neuen Gründer; bei *rictus Circorum* (11) dürfte an den „klaffenden Rachen“ bes. des Colosseum gedacht sein (obwohl dieses noch einmal in V. 12 erscheint). *Augia Theatrum est* (11) heißt wohl: „Was früher Theater war, ist jetzt eine Au“. Balde verwendet öfter *Augia* für die Münchner „Au“ und für „Grünau“ (*Augia viridis*); zum sonstigen landesüblichen Gebrauch: Ladislaus Buzás / Fritz Junginger, *Bavaria Latina*; Wiesbaden 1971, 72.

<sup>145</sup> Darin sieht Balde eine Haupttugend des alten Germaniens (*Sylv.* 3, 1, 65ff.: 85ff.).

<sup>146</sup> Das quasiadverbiale *in commune* heißt oft so viel wie „in communem usum“ (Banner, *ThIL* III 1976, 64ff.; nicht alle dortigen Belege sind aber gerade hierfür einschlägig), vgl. Terenz, *Andr.* 548 *in commune ut consulas*: bei Balde: *Antagathysus* 31, 6 (*Op. omnia* 4, 330)

<sup>147</sup> Vgl. Livius 5, 10, 7 *unum bellum annum iam tertium trahi*. (Bei Balde weiß ich keine genauere Parallele; doch hat er öfter *moras trahere*.) Warum Balde gerade auf das *trahere* abhebt, ist nicht ganz klar; angeboten hätte sich ja am Versschluss *gerantur*. – Beachtenswert ist auch das Komma nach *bella*, das offensichtlich (wie häufig bei Balde) verhindern soll, dass man *in commune* fälschlich mit *bella* statt mit *trahantur* verbindet.

<sup>148</sup> Allerdings kann *sacramentum* bei Balde auch nur allgemein ‚der Eid‘ heißen, wie in der oben behandelten Ode *Sylv.* 9, 26, 107.

standenen Gustav Adolf und allen Schweden, „die die brandende Ostsee ausrülpst“, würde diese inmitten des Knotens sitzende *Concordia* standhalten.

Dann endet das Gedicht humorvoll verspielt, im völligen Gegensatz zum bitteren Ernst der vorausgehenden Friedensode (35 ff.): Möge der Faden, aus dem der Knoten geschlungen wird, noch so spinnwebdünn sein – dass sogar die zarte Lesbia eines Catull daran Freude hätte –, wenn nur Liebe und Treue ihn knüpfen, werde er den Waffen nicht nur eines Alexander, sondern aller Völker, von den Türken bis zu den Parthern, trotzen. Und falls doch nicht? Dann sei er, der falsche *Vates* Balde, bereit, alle Tode zu sterben und sich „mit soviel Schlingen die Gurgel zuzuschnüren, wie im Innern des Gordischen Bauchs Verschlingungen waren“ (48-50). – Hier darf man schmunzeln.

Die Botschaft dieses heiteren Gedichts, aus dem diesmal alle Schrecknisse des Krieges ausgespart sind, deckt sich nicht nur aus diesem Grunde nicht ganz mit der vorausgegangenen Friedensode (9, 11). Gemeinsam ist beiden die prophetische Mahnung zur Eintracht unter den Deutschen; verschieden aber ist die Zielrichtung: Dort ging es (offenbar von einem früheren Standpunkt aus) darum, einen gesamteuropäischen Krieg zu verhindern; hier soll nun aber ein Schutz- und Trutzbündnis gegen äußere Feinde, nicht nur die sozusagen obligaten Türken, hergestellt werden. Frappant zeigt sich die Differenz vor allem in dem, was die Schweden betrifft. Dort waren sie die von den Gräueln des Kriegs mitbetroffenen Brüder; hier sind sie nur potentielle militärische Gegner. So wird denn ja auch der Krieg nicht generell geächtet, sondern um des Gemeinwohls willen (*in commune*) geradezu akzeptiert.

Dass diese „Friedensode“, wenn man sie überhaupt noch so nennen will, nicht an die europäischen Gesandten in Münster (oder gar Osnabrück) gerichtet sein kann, ist klar. Sie richtet sich explizit nur an die deutschen Reichsfürsten; und die vorausgesetzte Situation erinnert an die des sogenannten „Prager Friedens“ von 1635, wo sich katholische und protestantische Fürsten, voran Sachsen und Brandenburg, mit dem Kaiser zu einem gesamtdeutschen Militärbündnis zusammenschlossen, um vor allem ausländische Truppen vom Reichsboden zu vertreiben.<sup>149</sup> Obwohl dies damals gründlich misslang – dies schließt den Gedanken an ein neuerliches *vaticinium ex eventu* wohl bündig aus –, scheint Balde in der Tat auch noch in den Jahren der Münsteraner Verhandlungen die innere Einmütigkeit des Reichs als wichtigste Voraussetzung erfolgreicher Friedensgespräche anzusehen (ohne dass er freilich von diesen etwas sagt). Als „ideale“ Adressatin seines *Concordia*-Appells ließe sich dann die von 1643 an in Frankfurt tagende deutsche Fürstenversammlung vorstellen;<sup>150</sup> sie löste sich erst auf, bzw. verlagerte sich nach Münster und

<sup>149</sup> Vgl. Albrecht 1998, 907-934 (detaillierteste Darstellung aus bayerischer Sicht); Dickmann 1977, 70-74; Parker 1987, 223-225; Schmidt 2006, 58-60; Arndt 2009, 124-127.

<sup>150</sup> Vgl. bes. Dickmann 1977, 113-117.

Osnabrück, als Kaiser Ferdinand III., durch herbe Niederlagen gegen Frankreich und Schweden mürbe gemacht, im Sommer 1645 den deutschen Landesherren das volle Stimmrecht bei den Verhandlungen zugestand,<sup>151</sup> um dann, endlich, gegen Ende des Jahres als Gesandten seinen eigenen Vertrauensmann, Graf von Trauttmansdorff, nach Münster zu schicken.

Dann immerhin schien auch er fast wie Balde die Lage zu beurteilen. In geheimer Instruktion an den erwähnten Gesandten, gab er als Hauptziel der Verhandlungen an, dass „die stende des reichs allß glider mit mir allß dem haubt und vater ihnen selbsten vereiniget, die disconcertirte *harmonia imperii* wider zusammen gestimmet, daß guete alte vertrawen wieder gestiftet [...] und darmit die fremde feindtliche cronen [Schweden und Frankreich] zu einem billichen fridt gebracht werden oder in rukstehung desselben mann ihnen desto leichter resistiren khönne“.<sup>152</sup> Auch dem Kaiser schien nun also *concordia* im Reich Voraussetzung sowohl für einen befriedigenden Friedensabschluss mit den Großmächten<sup>153</sup> als auch, falls dieser nicht rasch zu erzielen wäre, für das Ausüben eines wirkungsvollen Widerstands.<sup>154</sup>

Wenn auch diese Ode Baldes aus den übrigen Friedensoden etwas herausfällt, steht sie doch jedenfalls im Einklang mit der reichsdeutschen Gesinnung, die er ja auch sonst immer vertreten hat – freilich mit der einen wichtigen Besonderheit, dass er gerade von dem „haubt und vater“ des deutschen Reichskörpers hier kein Wörtchen sagt. Darin könnte er vielleicht gut bayrisch gedacht haben: Maximilian, viel mehr als der Kaiser, drängte ja damals zum Frieden; und 1647/48 versuchte er gar, unabhängig von Kaiser und Schweden, mit einer großen Koalition aus gemäßigten Protestanten und Katholiken innerdeutsche Separatverhandlungen zur Vorbereitung des Friedens zu führen, wobei er die deutsche Einigkeit als einzige Arznei für das todkranke Reich beschwor.<sup>155</sup> Und der Kaiser, der doch in Münster wie in Osnabrück Hauptverhandlungsführer war, wird im Gesamtkomplex von Baldes Friedensoden überraschenderweise nie erwähnt.<sup>156</sup>

---

<sup>151</sup> Vgl. Parker 1987, 259f.; Albrecht 1998, 1004ff.

<sup>152</sup> Instruktion für Graf Trauttmansdorff, zitiert nach Roeck 1996, 376.

<sup>153</sup> Bis zu diesem Punkt waren damals auch Frankreich und Schweden in gewisser Weise mit dem Kaiser d'accord: Erst müssten die innerdeutsch strittigen Fragen geklärt werden, dann könnten die auswärtigen Mächte ihre Forderungen anmelden (Parker 1987, 266f.)

<sup>154</sup> Vielleicht ein Euphemismus für eine Fortsetzung des Kriegs, so Bireley 2003, 237.

<sup>155</sup> Albrecht 1998, 1046f., nach dem Grundsatz: „die einige medicin [...] das agonizierende Römische reich zu curieren, seye die vergleichung und verainigung der ständt [Reichsstände], und zwar ohne verliehrung ainiger stundt“.

<sup>156</sup> Mit der völlig unerheblichen Ausnahme von 9, 4, 54: *Caesaris jubar* als Umschreibung der christlichen Sonne im Gegensatz zum türkischen Halbmond.

## Zur Architektur der Friedensoden

Nunmehr wird, wenn wir diese etwas sperrigen Oden an die Reichsfürsten richtig verstanden haben, die Komposition des Ganzen einigermaßen durchsichtig. Drei der fünf Friedensoden (9, 4; 21; 26) sind, schon durch ihre Adressaten, fest in den Friedenverhandlungen von 1646 verankert. Sie kämpfen, im Sinne von Baldes Vorrede an d’Avaux, für den europäischen Frieden: *pacis caussam ago* – wobei dieser Friede, wie wir gesehen haben, immer handgreiflichere Gestalt anzunehmen scheint. An Krieg wird hier nicht mehr, auch nicht als an eine *ultima ratio*, gedacht – mit Ausnahme, versteht sich, des Türkenkriegs. Dies gilt aber nicht in gleichem Maß für die dazwischen geschalteten Oden an die Reichsfürsten, in denen es um die Einmütigkeit innerhalb des Reichs geht.

Die erste Ode (9, 4) ist wie eine Programmouvertüre des Ganzen: Deutschlands Leid und Europas Verwirrung fordern gebieterisch, dass der Janustempel des römischen Reichs geschlossen und der Krieg weltweit geächtet wird. Dieses letztere gilt auch in der zweiten Ode (9, 11), wo Balde eindringlicher als sonst irgendwo die Schrecknisse des Kriegs in prophetisch-ekstatischer Vision ausmalt. Aber trotz dem impliziten leidenschaftlichen Friedensappell sind hier nicht die aktuellen Münsteraner Verhandlungen im Blick, sondern im Rückblick frühere Beratungen, bei denen die deutsche Uneinigkeit zur Katastrophe geführt hat. Dass dies nie wieder vorkommen solle, dass Eintracht unter den deutschen Fürsten das erste Ziel sein müsse, ist dann die Botschaft der dritten Ode (9, 15), die schon fast keine Friedensode mehr ist und die sich auch in ihrem fast übermütigen Ton von den anderen entfernt. Dass hier (und nur hier) die Schweden, die doch an den Friedensverhandlungen beteiligt sind, nur als mögliche Feinde erscheinen, lässt sich immerhin rhetorisch rechtfertigen: Ging es im einen Gedicht darum, Größe und Furchtbarkeit des Kriegs zu malen, musste Schweden ein Mitbetroffener sein (9, 11); wenn es nun aber das Ziel ist, deutsche Fürsten zu einem Trutzbündnis zusammenzuschweißen (9, 15), bietet sich (neben den Türken) ein neuer Gustav Adolf als integrierender Feind an.

Aber Balde ist nicht nur ein edelgesinnter Friedenskämpfer und erst recht nicht nur ein geschickter Redner, er ist auch politischer Philosoph, der schon zum Zweck seines damals noch in Arbeit begriffenen Geschichtswerks historische Quellen überdenkt. Er fragt nach der eigentlichen Ursache des großen Kriegs, und er findet sie nicht parteilich in der von den Großmächten präten-dierten Missachtung der „teutschen libertät“ durch den Kaiser oder umgekehrt in der Rebellion gegen das Reich oder gar im Abfall vom alten Glauben; diese Reizworte und Gedanken sind aus seinen Friedensoden ausgespart. Die Antwort liefern ihm vielmehr zwei große Denker der christlichen und der heidnischen Antike, Chrysostomos und „Seneca“: Beide haben erkannt, dass der tiefste Grund aller Kriege und überhaupt unseres Elends im Jammertal

das „Mein und Dein“ ist, d.h. die mit der Entstehung des Privateigentums, bei Einzelpersonen wie bei Völkern, gegebene Aufhebung der mitmenschlichen Solidarität, die sich mit Hochmut, Habgier und rücksichtslosem Ehrgeiz vereint. Das betrifft soweit alle Kriegsparteien. Dass Balde freilich, wenn er dafür ein Beispiel anführt, mit Namen nur den Pfälzer Friedrich, den Konkurrenten seines Kurfürsten, nennt (9, 20, 35),<sup>157</sup> und dass er, wenn er von kriegsschnaubenden „Königen“ spricht (9, 20, 43), vor allem auf Frankreich, Schweden und vielleicht Spanien abhebt, das muss man dann doch seiner deutsch-bayerischen Gesinnung zugute halten.

Diese bricht auch im folgenden Gedicht, wo das Monster zusammen mit etlichen Pfälzer Schriften (9, 21, 33 f.) verbrannt wird, noch einmal punktuell durch. Dann aber, in der letzten und schönsten seiner Friedensoden, kennt Balde sozusagen keine Parteien mehr, sondern nur noch Europäer: Es sind Waffen und Kriegsgerät aller Völker, die bei dem von ihm veranstalteten Feuerwerk verrauchen: *Bellum omne flagret* (26, 77); und von dem letzten Fluch über jeden, der je nur wieder einen Dolch in die Hand nähme, sind – wie aus Versehen – nicht einmal potentielle Türkenfeinde ausgenommen. Welcher Dichter hat dem Krieg je ein so grandioses Verdammungsurteil gesprochen!

So führt ein insgesamt doch zielstrebigere Weg von der Programmouvertüre (9, 4), die das Ganze schon vorwegnimmt, über die stufenweise tiefer dringende Analyse der Kriegsursache – mangelnde deutsche Einigkeit (9, 11; 15), die *superbia* des „Mein und Dein“ (9, 21 mit 9, 20) – bis zum funkelnden Triumphfeuerwerk, nicht über den Feind, sondern über den Krieg (9, 26).

## Balde als europäischer Friedensdichter

Den Westfälischen Frieden selbst hat Balde nicht mehr besungen, sondern den fälligen Freudenchoral seinem protestantischen Kollegen Paul Gerhardt überlassen:<sup>158</sup> Die Bedenken des Papsts und seines papsttreuen Ordens gegen die *tremenda pax* von Münster<sup>159</sup> dürften hier entscheidend gewesen sein.<sup>160</sup> Dafür hatte Balde ein Jahr früher, 1647, noch einmal Gelegenheit, seiner Liebe zum Frieden Ausdruck zu geben: Im *Drama georgicum* verteidigte er mit Verve und Liebe den Ulmer Waffenstillstand, den Bayern mit Frankreich

<sup>157</sup> Auch nach Ansicht von Kaiser Ferdinand III. war das *negotium Palatiniorum* [!] die *origo huius belli* (Roeck 1996, 378).

<sup>158</sup> Vgl. oben Anm. 22

<sup>159</sup> Dieser zweideutige Ausdruck Baldes bei Bach 1904, 30.

<sup>160</sup> Vgl. Steinberger 1906, 161ff.; Dickmann 1977, 336ff.; Bireley 2003, 255f. (mit Lit.). Bekanntlich durfte der päpstliche Nuntius mit Protestanten nicht einmal verhandeln (Dickmann 1977, 193).



und Schweden geschlossen hatte<sup>161</sup> – auch wenn dieser dann nur ein halbes Jahr halten sollte.<sup>162</sup>

Wie dort, so scheint mir auch bei unseren Friedensoden evident, dass jedenfalls die Grundtendenz von Baldes Dichtung mit der Politik seines Landes- und Dienstherrn, Kurfürst Maximilian I., übereinstimmt. Maximilian, ursprünglich gewiss nicht ohne Schuld an Dauer und Härte des Kriegs, mahnte ja zumindest in diesen letzten Kriegsjahren unermüdlich zum Frieden<sup>163</sup> und setzte vor allem dem Kaiser mit ständigen Appellen zu, um ihn von der Idee abzubringen, der Krieg könne noch mit Waffen gewonnen werden (ja er ließ sogar seine Frau, die Schwester Ferdinands III, in diesem Sinn an ihren anderen Bruder, den Kommandierenden der kaiserlichen Armee, Erzherzog Leopold Wilhelm, schreiben<sup>164</sup>). Zum Erfolg dieser Politik des zu Zugeständnissen, vor allem gegenüber Frankreich, immer mehr bereiten Kurfürsten<sup>165</sup> sollte und konnte sicherlich auch Baldes Friedensdichtung beitragen.

Das macht ihn nicht zum politischen Interessenvertreter, seine Friedensoden schon gar nicht zur Auftragsdichtung (etwa Maximilians<sup>166</sup>). Als kluger, weithin überparteilicher Sachwalter des Friedens klammert Balde mit Wohlbedacht alle die peinlichen Streitpunkte aus, zu denen eine der verhandelnden Parteien hätte Stellung nehmen müssen: etwa die Ansprüche Frankreichs auf das Elsaß, die Geld- und Gebietsforderungen Schwedens, ganz zu schweigen von der für Maximilian vitalen Pfälzer Kur. Er fordert einen Frieden ohne Bedingung, hofft also offenbar, dass die Ächtung des „frostigen Mein und Dein“ ihre Wirkung bei allen tun werde. Und genauso wie die späteren westfälischen Verträge nimmt Balde klugerweise keine Stellung zum

<sup>161</sup> Dass Balde dies widerwillig getan hätte, wie Breuer (2006, 44) meint, ergibt sich keineswegs aus der von ihm zitierten Stelle (*Op. omnia* 4, 404 f.); sie wäre noch ausführlicher zu interpretieren. Die Anregung zu dem Werk ging aber nicht, wie überall fälschlich zu lesen (zuletzt Breuer a.O.), von Maximilian, sondern von Frankreich bzw. d’Avaux aus. Zum politischen Gehalt vgl. bes. Steinberger 1906, 95ff. und Bireley 2003, 246, der Balde geradeswegs zum „Francophile“ erklärt.

<sup>162</sup> Dickmann 1977, 396-398; Kraus 1990, 284-290; Albrecht 1998, 1057ff., bes. 1063ff.

<sup>163</sup> Vgl. zu Maximilians Friedenspolitik Albrecht 1998, 949ff., grundsätzlich bes. 996f., 1019f.; zur gelegentlich schroffen Haltung gegenüber dem Kaiser 1012f. (Maximilians Vertrauensmann, Kammerpräsident Mändl, zitierte sogar Cicero: *Quod iniusta pax in necessitate etiam iustissimo bello sit praeferenda*, frei nach *Att.* 7, 14, 3). Zu Maximilians Haltung gegenüber den militanten Katholiken: Albrecht 1998, 1042-1044 und bes. Steinberger 1906, 198 ff.

<sup>164</sup> Albrecht 1998, 991

<sup>165</sup> Seine detaillierten Anweisungen an die in Münster für ihn verhandelnden Delegierten sind nun sorgfältig ediert von Greindl / Immler 2009.

<sup>166</sup> Es wäre umgekehrt töricht, von vorneherein ausschließen zu wollen, dass Balde seinerseits Einfluss auf Maximilian gehabt hätte. Nach einem Brief des Vatikandiplomaten Fabio Chigi, später Papst Urban VIII., vom 29.11.1647 war Balde damals neben dem Beichtvater Pater Vervaux der wichtigste theologische Berater des Kurfürsten (Steinberger 1906, 19 mit Anm. 4)

Problem der Kriegsschuld: Weder Dänemark noch Schweden noch Frankreich werden angeklagt – nur gerade gegenüber dem ihm besonders verhassten Pfälzer Friedrich (der angeblich sogar München samt Maximilians schöner Residenz hatte anzünden wollen<sup>167</sup>), rutscht ihm, wie wir sahen, außerhalb der eigentlichen Friedensoden einmal ein bitteres Wort heraus (9, 20, 35-38) – aber der unselige Mann war tot. Auch sonst erwähnt Balde keinen lebenden Politiker oder Feldherrn, von den verstorbenen nur Gustav Adolf und die bösen Berater des calvinistischen Winterkönigs.

Wenn es sich auch bei diesen um Protestanten handelt und wenn auch Baldes Friedensoden einseitig auf das katholische Münster ausgerichtet sind, konfessionspolitischen Charakter haben sie dennoch durchaus nicht: Auch Gustav Adolf wird von ihm nur im säkularen Sinn als früherer Reichsfeind, Friedrich mit seinen Pfälzern nur als machiavellistische Reichsrebellendargestellt. Ja, wie um jeden Gedanken an den Konfessionshader zu verbannen, der dem großen Krieg doch ursprünglich einmal zugrunde lag und immer fortschwelte, hat Balde aus diesen Oden sogar die christliche Religion fast völlig ausgeklammert.<sup>168</sup> Nur gerade dort, wo zum Krieg gegen die Türken und ihre Minarette aufgerufen wird, spüren wir sozusagen einen Hauch von christlichem Europa; und das Brandopfer des „Mein und Dein“ gilt unzweifelhaft trotz römischem Ritus dem jüdisch-christlichen Herrn Zebaoth. Wo es dagegen um Krieg und Frieden zwischen den europäischen Völkern geht, spielt die Religion keine Rolle, dort wird nur noch politisch argumentiert. Das war für Balde nichts ganz Neues, da er schon im eingangs erwähnten *Regnum poetarum* den Böhmisches Krieg unter rein politischen Gesichtspunkten dargestellt und alles Christliche ausgeklammert hatte.<sup>169</sup> Aber dort war dieser Blickpunkt aus künstlerischen Gesichtspunkten gewählt worden – da die auftretenden Dichter ja Heiden waren –; hier dagegen zeigt sich Balde als diplomatischer Friedenspolitiker: Weder konnte er als Jesuit einer Gleichberechtigung der Konfessionen, wie sie der Westfälische Friede dann in gewisser Weise brachte, das Wort reden, noch wollte er den Frieden mit den lutheranischen und calvinistischen Parteien gefährden. Es war das Beste, hier ganz als weltlicher Diplomat oder, wenn man so will, als Bürger eines überzeitlichen *Imperium Romanum* aufzutreten. Als ein solcher konnte er dann auch einmal eine altrömische *immolatio* durchführen.

Indem Balde überparteilich, überkonfessionell und übernational zum Frieden mahnt,<sup>170</sup> trägt er auch, und das sei heute nicht vergessen, zur Idee einer euro-

<sup>167</sup> *Lyr.* 2, 26, 31-36

<sup>168</sup> Man vergleiche zum Kontrast nur etwa den in Anm. 22 zitierten Choral Paul Gerhardts auf den Westfälischen Frieden.

<sup>169</sup> Strohs 2004, 117-119

<sup>170</sup> Unterstützt wurde er dabei übrigens auch von den Münsteraner Jesuiten, die zu Ehren aller Friedensgesandten in Münster und Osnabrück (also auch der Protestanten!) ein anagrammatisches Werk verfassten und, in Münster, ein Drama aufführten (Steinberger 1906, 54): Vgl. oben Anm. 20.

päischen Völkergemeinschaft bei.<sup>171</sup> Immer deutlicher werden im Ablauf seiner Friedensoden die kriegführenden Völker zu einer übergreifenden „europäischen Union“, die einmal sogar *Imperium* heißt (9, 4, 77), zusammengeschweißt. Bezeichnend ist die Verwendung des einst für römische Bürger üblichen Namens *Quirites*, der gerade in seiner Bedeutungsentwicklung eine Art Leitmotiv darstellt. In der ersten Friedensode sind damit nur die Deutschen bezeichnet (9, 4, 5), die übrigen Angeredeten gelten als *Reges* und *Duces*. Dann sind es in der zweiten und dritten Ode (9, 11, 51; 9, 15, 20) die deutschen Fürsten, die dem „Heiligen Römischen Reich“ zugeordnet und dadurch zu Mitbürgern, *Quirites*, gemacht werden. In der vierten Ode werden dann aber, darüber hinausgehend, alle Münsteraner Gesandten, die zunächst als *Proceres* angeredet sind (9, 21, 13), während der gemeinsam durchgeführten, die Völker verbindenden, Opferhandlung zu *Quirites* (V. 35 und 36) und damit zu gemeinsamen Bürgern eines friedlichen Europa. In der letzten, der Feuerwerksode sind sie es dann von Anfang an (9, 26, 2) und bleiben es (V. 34) bis zum Ende (V. 106). Die gemeinsame *Christiana res publica*, von der zwei Jahre später die Westfälischen Friedensverträge sprechen, hat in Balde einen frühen Herold gefunden.

Dass er Latein schrieb, konnte dem Erfolg dieser Botschaft damals gewiss nur förderlich sein. Auch noch die Westfälischen Verträge waren, wie andere übernationale Abkommen in einem ansehnlichen Latein abgefasst; zumindest in Münster war Latein zum Teil auch Verhandlungssprache.<sup>172</sup> Und in keiner anderen Sprache hätte Balde einen Comte d’Avaux und all die anderen *Proceres* bis hinauf zu Kaiser Ferdinand, Königin Christine und Ludwig XIV. erreichen können als in derjenigen, die damals noch immer die gemeinsame Sprache aller europäischen Quiriten war. Wenn je, so galt hier McLuhans Satz: „The medium is the message.“ Im Latein dieser Friedensoden war ihr Ziel schon ein Stück weit vorweggenommen.

---

<sup>171</sup> Etwas davon hat schon Schäfer (1976, 248) angedeutet. Zur allgemeineren Problematik: Heinz Schilling, Der Westfälische Friede und das neuzeitliche Profil Europas, in: Duchhardt 1998, 3-32.

<sup>172</sup> Zum Sprachenproblem vgl. ausführlich Dickmann 1977, 214 f.

## Verzeichnis der öfter zitierten Literatur

- Acta Pacis Westphalicae. Supplementa electronica, 1. <http://www.pax-westphalica.de/ipmipo/>
- Albrecht, Dieter: Maximilian I. von Bayern 1573-1651, München 1998
- Arndt, Johannes: Der dreißigjährige Krieg 1618-1648, Stuttgart 2009
- Bach, Joseph (Hg.): Jakob Balde: *Interpretatio Somnii de cursu Historiae Bavaricae*, Strassburg 1904 (eine kommentierte Neuausgabe wird von Katharina Kagerer vorbereitet)
- Balde, Jacobus: Opera poetica omnia [...], 8 Bde., München 1729, Neudr. von Wilhelm Kühlmann / Hermann Wiegand, Frankfurt/M. 1990 (zitiert: Balde, *Op. omnia*)
- Ders.: *Interpretatio Somnii*, s. oben Bach
- Beitinger / Stroh = Beitinger, Wolfgang / Wilfried Stroh : Literatur zu Jacobus Balde, unter: [www.lrz-muenchen.de/~stroh/main7.html](http://www.lrz-muenchen.de/~stroh/main7.html) (regelmäßig aktualisiert)
- Bireley, Robert: The jesuits and the thirty years war: kings, courts, and confessors, Cambridge 2003
- Breuer, Dieter: Oberdeutsche Literatur 1565-1650: Deutsche Literaturgeschichte und Territorialgeschichte in frühabsolutistischer Zeit, München 1979 (= Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, Beiheft 11, Reihe B)
- Ders.: „Balde und Kurfürst Maximilian I.“, in: Burkard u.a. 2006 (s. unten), 41-50
- Burkard, Thorsten / Günter Hess / Wilhelm Kühlmann / Julius Oswald SJ (Hgg.): Jacob Balde im kulturellen Kontext seiner Epoche: Zur 400. Wiederkehr seines Geburtstages, Regensburg 2006 (= Jesuitica 9)
- Burkhardt, Johannes: Der Dreißigjährige Krieg, Frankfurt/M. 1992
- Bußmann, Klaus / Heinz Schilling (Hgg.), 1648 Krieg und Frieden in Europa: Ausstellungskatalog, Münster / Osnabrück 1998
- Dickmann, Fritz: Der Westfälische Frieden, Münster (1959) <sup>4</sup>1977, hg. von Konrad Repgen
- Duchhardt, Heinz (Hg.): Der Westfälische Friede: Diplomatie – politische Zäsur – kulturelles Umfeld – Rezeptionsgeschichte, München 1998

- Fähler, Eberhard: Feuerwerke des Barock: Studien zum öffentlichen Fest und seiner literarischen Deutung vom 16. bis 18. Jahrhundert, Stuttgart 1974
- Friesenegger, Maurus: Tagebuch aus dem dreißigjährigen Krieg, hg. v. Pater Willibald Mathäser (1974), Neuausg. München 2007
- Greindl, Gabriele / Gerhard Immler (Hgg.): Die diplomatische Korrespondenz Kurfürst Maximilians I. von Bayern mit seinen Gesandten in Münster und Osnabrück Dezember 1644 - Juli 1645, München 2009 (= Quellen zur Neueren Geschichte Bayerns I Bd. 2, Teilband 1)
- Henrich, Anton: Die lyrischen Dichtungen Jakob Baldes, Straßburg 1915
- Hiller, István: Feind im Frieden: Die Rolle des Osmanischen Reiches in der europäischen Politik zur Zeit des Westfälischen Friedens, in: Duchhardt 1998 (s. oben), 393-404
- Hurka, Florian: Baldes Abschied von der Lyrik: Der Schwan und die Leier (*Silv.* 9, 29), in Lefèvre 2002 (s. unten), 359-371
- Jessen, Hans (Hg.): Der Dreißigjährige Krieg in Augenzeugenberichten (zuerst 1963), München (1971) <sup>4</sup>1980
- Kagerer, Katharina: Die Jesuiten und der Hof: Matthäus Rader, Andreas Brunner und Jacob Balde als Landesgeschichtsschreiber im 17. Jahrhundert, in: Julius Oswald / Rolf Selbmann / Claudia Wiener (Hgg.), Serenissimi Gymnasium. 450 Jahre bayerische Bildungspolitik vom Jesuitenkolleg zum Wilhelmsgymnasium München, Regensburg 2010 (= Jesuitica 15), im Erscheinen
- Kraus, Andreas: Maximilian I.: Bayerns Großer Kurfürst, Graz u.a. 1990
- Lefèvre, Eckard (Hg.): Balde und Horaz, Tübingen 2002 (= NeoLatina 3)
- Lukas, Veronika: Batrachomyomachia: Homers Froschmäusekrieg auf römischer Trompete geblasen von Jacob Balde S.J. (1637/1647), mit kritischer Ausgabe des ersten Buches, Übersetzung und Kommentar, München 2001 (= Münchner Balde-Studien 2)
- Mann, Golo: „Das Zeitalter des Dreißigjährigen Kriegs“, in: Golo Mann / Alfred Heuß (Hgg.), Propyläen-Weltgeschichte, Bd. VII 1: Von der Reformation zur Revolution, Frankfurt/M. / Berlin 1964 (Ndr. als TB 1976), 133-230
- Meid, Volker: Die deutsche Literatur im Zeitalter des Barock: vom Späthumanismus zur Frühaufklärung, München 2009 (= Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart Bd. 5)
- Parker, Geoffrey (Hg.): Der Dreißigjährige Krieg (zuerst engl. 1984), Frankfurt / NewYork 1987 (Parker unter Mitarbeit von neun weiteren Spezialisten für Einzelthemen)
- Roeck, Bernd (Hg.): Gegenreformation und Dreißigjähriger Krieg 1555-1648, Stuttgart 1996, Ndr. 2006 (= Deutsche Geschichte in Quellen und Darstellung, hg. v. Rainer A. Müller, Bd. 4)
- Sarbievius, Matthias Casimirus: *Carmina*, Straßburg 1803
- Schäfer, Eckart: Deutscher Horaz: Conrad Celtis, Georg Fabricius, Paul Melissus, Jacob Balde: die Nachwirkung des Horaz in der neulateinischen Dichtung Deutschlands, Wiesbaden 1976

- Schmid, Josef J. (Hg.): Quellen zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges: zwischen Prager Frieden und Westfälischem Frieden, Darmstadt 2009 (= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte der Neuzeit, Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe 21)
- Schmidt, Georg: Der dreißigjährige Krieg (1995), München <sup>7</sup>2006 (mit kommentiertem Literaturverzeichnis)
- Steinberger, Ludwig: Die Jesuiten und die Friedensfrage in der Zeit vom Prager Frieden bis zum Nürnberger Friedensexekutionshaupttreiß 1635-1650, Freiburg Br. 1906 (Studien und Darstellungen aus dem Gebiete der Geschichte [...], Bd. 5, H. 2 und 3)
- Stollberg-Rilinger, Barbara: Das Heilige Römische Reich deutscher Nation: vom Ende des Mittelalters bis 1806, München (2006) <sup>4</sup>2009
- Stroh, Wilfried: „Horaz und Vergil in ihren prophetischen Gedichten“, *Gymnasium* 100, 1993, 289-322
- Ders.: *Baldeana: Untersuchungen zum Lebenswerk von Bayerns größtem Dichter*, hg. von Bianca-Jeanette Schröder, München 2004 (= Münchner Baldestudien 4)
- Ders.: „Plan und Zufall in Jacob Baldes dichterischem Lebenswerk“, in: Burkard u.a. 2006 (s. oben), 198-244
- Wedgwood, C(icely) V(eronica): *Der 30-jährige Krieg* (zuerst englisch 1938), München 1967 (häufige Nachdrucke bis 2002), hier zitiert nach der Liz.- Ausg.: Bergisch Gladbach (Bastei Lübbe) 1978
- Westermayer, Georg: *Jacobus Balde, sein Leben und seine Werke: eine literärhistorische Skizze*, München 1868 (neu hg. von Hans Pörnbacher / Wilfried Stroh, Amsterdam / Maarssen 1998)
- Wiegand, Hermann: „Jacob Balde und die Anfänge des Dreißigjährigen Krieges - seine poetischen Gestaltungen der Schlacht am Weißen Berg“, in: Burkard 2006 (s. oben), 71-89
- Wissowa, Georg: *Religion und Kultus der Römer*, München <sup>2</sup>1912, Ndr. 1972 (Handbuch der Altertumswissenschaft IV 5)